Bavar.
4261
w

Bavar.
4261 nv.

Gedanken

<36638710280019
S
<36638710280019
Bayer. Staatsbibliothek

Freie Gedanken
auf der Bierbank
über den
Gewinn der Bierbrauer.

Nebst

noch allerlei Projekten und guten Meinungen

zum Frommen des gemeinen Wesens.

Von

einem Biertrinker.

— — — — — fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Horat. de arte poëtica.

1818.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Etwas von einem Vorbericht — oder Vorrede, oder wie man's nennen mag.

Gedanken sind zollfrei. Das ist ein uraltes, teutsches Sprichwort, und hat sich auch immer bewährt befunden, so lange sie, wie das Kindlein im Mutterleibe, im Herzen vergraben lagen: aber kaum erschienen sie zu Tage, so waren sie schon nicht mehr zollfrei, und wurden nur gar zu oft von unwissenden, lichtscheuen, leidenschaftlichen, neidischen und heuchlerischen Zöllnern und literarischen Ueberreitern als Kontrebande erklärt.

Das ist aber nun nicht mehr so. Vater Max hat seinen Völkern eine weise,

liberale Konstitution gegeben, und in dieser den Gedanken Passirfreiheit ausgesprochen. Dank dafür, dem besten, liebenswürdigsten Könige, unserm Vater Max und der Konstitution! —

So gehet denn hin, meine lieben Kinder! den geraden Weg, und kommt ihr bei so einem Zoll- und Mauthäußl vorbei, wo ein grimmiger Zöllner euch anschnarchen, oder wohl gar den Weg versperren will, achtet nicht darauf, seht ihm freundlich in's Gesicht, und ruft:

Es lebe Vater Max und die Konstitution!!! —

Der dießjährige Braunbiersatz, mit dem so viele Leute nicht zufrieden seyn wollen, weil sie glauben, er sey zu hoch, und weil so mancher, der gewohnt war, seine 5 und 6 Maß Bier zu Leib zu nehmen, es nicht über sich bringen kann, sich mit 2 oder 3 Maß des Tages zu begnügen, wodurch das Gleichgewicht des dermahligen Preises dieses pfenningvergeltlichen Biers mit seinen Finanzen so ziemlich wieder hergestellt würde — kurz: der dießjährige Biersatz veranlaßte schon vieles Gerede und hitzige Debatten, besonders auf der Bierbank selbst, und von so einer Diskussion war ich jüngsthin Zeuge, als stiller Beobachter in einem Winkel der Schenke sitzend.

Es ging hitzig zu, denn es waren handfeste, kernhafte Männer und erfahrne Bierkenner beisammen, auch Matadoren ihres Stadtviertels, und darunter fixirte meinen Blick besonders ein etwas ältlicher, wohlbebauchter Mann in einer Perücke, den mir seine feurige Nase sogleich als den kompetentesten Richter in Sachen beurkundete. Er hatte ein gewaltiges Rednertalent, und die

Stärke seiner Lunge gab ihm über alle andere das Uebergewicht. Ich hielt ihn für einen Schriftgelehrten; denn ich bemerkte bald, daß er lesen und schreiben konnte, und so viel ich glaube, hörte ich ihn auch einigemahl von seinem ehemahligen Amtiren sprechen; allein das Geschrei dieser wilden Bierdisputation war so übertäubend, daß ich manchmal gar nichts hörte, oder wenigstens von dem verwirrten Durcheinander nichts verstehen konnte. Ich wäre vielleicht auch durch gänzliche Besinnungslosigkeit um all das Schöne gekommen, was ich da gesammelt habe, und hier treulich dem bierliebenden Publikum wiedergebe, wenn mich nicht manchmahl ein donnernder Faustschlag in den eichenen Tisch wieder aufgeregt hätte, das ich besonders dem Lenzl — das war der Herr Wirth — verdanken muß, der so, wenn er sich in der Klemme fühlte, unwidersprechlichst seine Beweiskraft beurkundete. Der dickbauchigte Herr mit dem feurigen Antlitz donnerte dann, wie Zevs ergrimmt aus den Wolken, noch furchtbarer darein. »S'Maul halt's! — Auf mich merkt's auf! — — — Das sagt euch ein alter Practicus.« Und still wards. So nahm er allen das Wort vom Maul weg, und behielt's für sich. Dabei sah ich ihn, aus meinem Winkel hervor, mit schauerlichem Respekt an, als wenn es um ihn herum nicht recht heimlich wäre, und dachte mir, diese Figur, nach dem Zuschnitte eines Ammergauer Nußbeißers, solltest du doch näher ken-

nen lernen. 'Es gelang mir auch in der Folge. Ein Mann aus der Nachbarschaft, mit dem ich öfter zusammen kam, gab mir davon folgende biographische Skizze.

Dieser dickbauchigte Herr heißt Eustachius Queerkopf, gebohren auf dem herrschaftlichen Schloße zu **, die Folge einer zärtlichen Umarmung des Schloßkaplans mit der Stalldirne daselbst, wo er nach seiner glücklichen Ankunft in diesem sublunarischen Reiche der Erscheinungen von dem Schweinhirten des Dorfes gegen eine geringe Aversalsumme in Pflege genommen ward. Die Pflegemutter, welche selbst kein Kind hatte, und ohnehin in Bettel ging, band ihn in einem Leintuche auf den Rücken, wanderte mit ihm, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus bettelnd, die benachbarten Gauen durch, und befand sich nun besser als vorhin. Unter diesen Händen wuchs, täglich reichlich gefüttert, und immer in freier Luft, das Kind schnell heran, und —

aus dem kleinen, lieben Engel,
ward bald ein starker, derber Bengel,

der schon an der Hand der schweinigten Pflegemutter das Gebiet des Bettels durchstreifte. Ein Genie, gelehrig, und fangend wie Zunder, faßte er schnell die Maximen des Bettlerordens, war kriechend und grob, schüchtern und verwegen, je nachdem es die vieljährige Praktik seiner Lehrmeisterin für gut hielt, und es ihr beiderseitiges Interesse erforderte.

So verflogen die ersten Kindesjahre; der Bub trat bereits sein achtes Bengeljahr an, und der Gedanke war schon allgemein im Dorfe, daß der Schlingel so im Bettel und Müssiggange für den Galgen heranwachsen müsse; denn damahls — hängte man noch die Spitzbuben. Der liebe Kleine hatte auch wirklich schon Proben von einem grossen Talente gegeben; denn er ließ nur liegen, was er nicht heben konnte. Seine Geniestreiche hatten ihn zur Schaulust aller Dorfsjungen ins Narrenhäuschen gebracht, und da die öfteren Ruthenstreiche im Amthause nur immer mehr die Kraft seines Genies zu entwickeln schienen, ward auch der Versuch mit einem öffentlichen Schilling gemacht. Das alles bestärkte die Leute immer mehr in ihrer Besorgniß, und besonders, da er einst ohne alle fremde Beihülfe der offenbaren Gefahr des Ertrinkens im Dorfbache entrann, ward in aller Herzen der Glaube lebendig an das alte Sprüchwort: Was an den Galgen gehört, ersäuft nicht.

Der Pfarrer, ein brinneifriger Seelenhirt, nahm sich werkthätig dieses halb verlornen Schäfchens an, in der christlich frommen Absicht, für seine Oekonomie an ihm tüchtigen Ochsenknecht zu erziehen.

Zwar hätte nach solchen Vorzeichen der Zukunft der gute Herr Pfarrer bedenklich und in seinem frommen Entschluße wankend werden kön=

nen; aber der Seeleneifer bestärkte ihn in seinem Vorsatze, und sein Zutranen an eine an der Wand hängende Ochsensenne benahm ihm allen Zweifel. Zudem war auch die alte Köchin — der Schrecken des ganzen Dorfes — eine unvergleichliche Zuchtmeisterin. Kurz: es ging. Der Herr Pfarrer katechisirte ihn tüchtig, und die Köchin gab ihm Moralphilosophie, und wenn der Terrorism auch nicht den Menschen bessert, so macht er ihn doch zum Heuchler, und stempelt ihn so zum vollendeten Bösewicht, und — das ward auch Stacherl bald. Der Bub schmiegte sich an, wie ein Wurm, und kroch wie ein Hund, und wie bei diesem war auch bei ihm die Triebfeder all seiner Lebensthätigkeit exspectatio casuum similium. Der Pfarrer gewann ihn lieb, denn er glaubte mehr als ein gewöhnliches Bauerntalent an ihm zu bemerken, und die Köchin ward ihm gleichfalls gut, weil sie ihn zu aller Kalfakterei brauchen konnte. Das gab der ersten Idee einige Modifikation. Stacherl ward in die Schule geschickt, um lesen und schreiben zu lernen, und wenn er erst aus dem Groben gehobelt ist, dachte der Pfarrer, so will ich s'Latein mit ihm anfangen; es kann vielleicht was anders daraus werden, und ich mich um's Vaterland verdient machen. Stacherl hatte Lebhaftigkeit des Geistes, und ein glückliches Gedächtniß, und so langsam es auch aus andern, leicht zu errathenden Hindernissen, mit dem Lernen ging, so konnte

er doch schon in seinem 12ten Jahre ministriren, und so viel lesen und schreiben, daß man ihn hörte, wenn er im grossen Exempelbuche las, und daß er lesen konnte, was er geschrieben hatte. Er wäre noch wohl ein lumen mundi geworden, wenn im Buche des Schicksals nicht anders über ihn beschlossen gewesen wäre. Der Herr Pfarrer starb, und mit seinem Tode bekam alles eine andere Gestalt. Es wäre um den armen Stacherl geschehen gewesen, wenn nicht die gestrenge Frau Verwalterin sich seiner huldvoll angenommen, und bei dem gestrengen Herrn Verwalter für ihn gebetten — eigentlich durch ihre Fürbitte befohlen hätte, ihn an- und aufzunehmen. So nahm ihn dann der gestrenge Herr als Schreiberbuben in die Kanzlei, und wie der Herr Pfarrer wohlmeinend im Sinn hatte, sich aus ihm einen tüchtigen Ochsenknecht zu erziehen, so war der gestrenge Herr bedacht, wenn sich anders der Bub gut anläßt, einen Schreiber aus ihm zu machen, und das war unter einer so guten Leitung eben keine Zauberei. Lesen und Schreiben zur Noth konnte ja Stacherl schon, und das Uebrige gab die Praxis, unterstützt durch die Karbatsche des gestrengen Herrn Verwalters, und die Maulschellen der gestrengen Frau. Wie nun das Sprüchwort sagt: Aus Kindern werden Leute, so ward auch aus dem Schreiberbuben Stacherl nach 6 Jahren ein Schreiber — der Herr Eustachius. (Gewöhnlich werden diese nur bei ihrem Taufnahmen genannt,

wie die Herrschaften ihre Domestiken, und die Handwerksleute ihre Lehrjungen und Gesellen rufen, welch letztere jedoch öfter mit dem Nahmen ihrer Landsmannschaft angesprochen werden.)

Ein Bursche von 19 Jahren, gut gewachsen, gesund und kräftig, ward er bald von der gestrengen Frau beliebäugelt; es gab keine Maulschellen mehr, sondern gute Bißchen, und täglich wurde Herr Eustachius in die Küche gerufen, um die Erstlinge von allem, was die Kochkunst der gestrengen Frau heute vollendet hatte, von ihrer zarten Hand zu empfangen. Endlich konnte sie nicht länger mehr widerstehen; der lose Kupido hatte ihr 45 jähriges Herzchen mit seinem Pfeile so tief verwundet, daß sie selbst sich zum Opfer hinzugeben beschloß, und an einem schwülen Sommerabende ward Herr Eustachius eingeweiht — in Aphroditens Geheimnisse.

Von nun an regierte er alles im Hause — gefürchtet von allen, denn er war ein gefährlicher Ohrenbläser, und der frecheste Verläumder.

Der Gerichtsdiener, ein feiner Beobachter, hatte es nun klar vor Augen, was mit dem Herrn Eustachius zu machen, was mit und durch ihn zu gewinnen sey. War er ihm vorhin ein Dorn in den Augen, weil er ihn sich nicht über den Kopf wollte wachsen lassen, so lenkte nun seine Politik jetzt weißlich ein; und wie er ihn vorhin

schikanirt, und im Finstern hatte tappen lassen, so leuchtete er ihm jetzt mit der Laterne seiner vieljährigen Amtskenntniß und reichlichen Erfahrung dienstwilligst voran, ihm in Allem treulich die Hand biethend. So konnte es ihm unter der Leitung dieses treuen Mentors nicht fehlen, und im Kurzen hatte er den ganzen Geschäftsgang inne, verbunden mit einer tiefen Lokalkenntniß, d. h. er wußte, wie man dem Bauern auflauern müsse, um ihn in Strafe zu ziehen, und ums Geld zu bringen — bei der Feuerbeschau, Befriedigung, Anstiftung von Raufhändeln, Uebertretung der Polizeistunde. ꝛc. — Er kannte jeden Busch und jede Hecke, jeden Zaun und Schleichweg, alle Kammerfensterln, alle häusliche Verhältnisse — den groß= und kleinen Viehstand bis auf das jüngst ausgebrochene Huhn, das Wohl und Weh jeder Hütte, durch welche bewunderungswürdige Vollständigkeit seiner Statistik er genau ermessen konnte, wie viel dieser oder jener noch geben könne, wieviel von ihm zu erpressen sey. — Noch viel weiter hätten sich seine geographischen Kenntnisse ausdehnen können, wenn er nicht zu jung auf Reisen gekommen wäre, und die Zeit die ersten Eindrücke auf den Wanderungen mit seiner Pflegemutter nicht wieder verwischt hätte; — aber er wußte genau die Marksteine des herrschaftlichen Gebiets — kannte das ganze Leibgehäge in= und auswendig, die grosse Froschlache hinter dem Dorfe, das Endtenbächl am Gehwege,

das St. Antoni Kapellchen, wo die zärtlichen Rendez-vous gegeben wurden, und rund herum alle Dorfschenken, wo er auf Kirchweihen reißte. Mit so viel Statistik und Landeskenntniß war noch nicht alles gewonnen; noch fehlte es ihm an Sprachkunde und gesellschaftlicher Bildung. Das wußt' er sich auch bald anzueignen. Er sprach zwar das Teutsch seines Dorfes rein und geläufig; aber schon damahls war es Bedürfniß mehr als eine Sprache zu reden. Da der Gerichtsdiener und sein Knecht, mit denen er schon von Amtswegen in unmittelbarer Berührung stand, der Schinder-Hießl und der Pfannenflicker Martl seine täglichen Gesellschafter waren, so lernte er bald von ihnen die unter solchen Leuten im Lande gangbare Diebs- und Gauner-Sprache, sonst auch Jenisch genannt. Die besten Dienste jedoch leistete ihm ein ehrwürdiger Greis von 74 Jahren, dem bis an sein Lebensende das Futter zu reichen, die Gemeinde verurtheilt ward, weil er hier gebohren war. Er mußte in seiner frühesten Jugend schon die väterliche Heimath verlassen, und in die weite Welt hinausflüchten, um Diebstahls wegen einer fatalen Kriminal-Untersuchung zu entrinnen. Nach dem Wechsel verschiedener Kriegsdienste, von denen ihm keiner gefallen wollte, von einer Frohnfeste entsprungen, um in die andere zu laufen, endlich nach einem mehrjärigen Aufenthalte in mehreren Zuchthäusern, allenthalben verfolgt und beängstet, mit Ruthen gepeitscht und

gebrandmarkt, both ihm eine venetianische Galeere die letzte Zuflucht, von da ihn die Trinitarier, als schon depontanus, um ein Geringes erhandelten, um ihn als einen in der Türkei um schwer Geld los gekauften Christensklaven in der Welt der guten Einfalt herum zu führen, die ihnen die Auslage durch gutmüthiges Almosen mehr als hundertfach wiedererstattete, worauf ihn, zu weiterem Erwerbe unbrauchbar, die frommen Sklavenbefreier in seinem Geburtsorte absetzten, wo ihn das Amt zum Spion gebrauchte.

Was nun seine Bildung fürs gesellschaftliche Leben betrifft, stand Hr. Eustachius in Kurzem vollendet da. Er war rund herum der beste, gefürchtete Kegelschieber, Meister im Quadrillen und Stichbrandeln, Labeten und Färbeln, wobei ihm aber nicht zu trauen war; denn er wollte nicht Sklave eines blinden Glückes seyn. Ein fremder Metzgerknecht, der all sein Geld an ihn verloren hatte, und endlich gewahr ward, daß ihn nicht das Glück, sondern die Kunst bestohlen, schlug in seinem Grimme den Hrn. Eustachius mit einer so tüchtigen Ohrfeige zu Boden, daß er so lange ohne Besinnung liegen blieb, bis der freche Kerl noch so glücklich war, mit heiler Haut die Amtsgrenze zu erreichen.

So verflossen zwei Jahre mit stets fortschreitender Ausbildung seiner Amtsfähigkeiten und seiner moralischen Individualität, als ihm ein neuer Glücksstern aufging. —

Der Amts-Büttel, oder Gerichtsdiener — Eisenmeister — damals, zu einer Zeit ohne Aufklärung und Humanität, kurzweg: der Scherg, wie man auch das Amtshaus das Schergenhaus nannte — — Herr Hans Jörg hatte ein Töchterchen — ein Ausbund von Schönheit, witzig und flink, wie Meilen weit herum keine. Aber das schöne Lenchen ward von dem Hannswursten eines herumziehenden Marktschreiers in eine solche Lage versetzt, daß der Vater bei ihrer schauerlichen Entdeckung hätte aus der Haut fahren mögen; wie er aber ein gescheider, besonnener Mann war, und das Sprüchwort sagt: Geschehn, läßt sich nicht ungeschehen machen, und zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden, so konnte er nichts besseres thun, als sein Lenchen über Hals und Kopf unter die Haube bringen, und der Mann dazu war auf der Stelle gefunden. — Wer anders als Herr Eustachius? Herr Hans Jörg machte ihm begreiflich, daß er nun Amtsschreiber werden müsse; der alte wird aus dem Sattel gehoben; zu dem hatte Herr Hans Jörg Vermögen, war die rechte Hand des gestrengen Herrn, und die gestrenge Frau, die dem Herrn Hans Jörg für die vielen Hasen, Kälber, Schafe, Lämmer, Schweine, Milchferkeln, Gänse, Endten, Tauben, Flachs, Schmalz, Butter, Eier — das alles der Herr Hanns Jörg in die Küche jagte, schickte, trug und brachte, unendlich viel Verbindlichkeiten hatte, auch wohl wußte, daß man

den Herrn Hanns Jörg nicht reizen dürfe, das Maul zu weit aufzuthun, und zu dem aufs heiligste versichert wurde, daß der alte Bund mit Herrn Eustachius fortbestehen sollte, ertrug mit heroischer Standhaftigkeit ihr Schicksal, und gab geduldig ihr Ja zu diesem schönen Bündniß. So machte nun Herr Eustachius freudig Hochzeit mit dem dicken Lenchen, und ward der Herr Amtsschreiber.

Nun war es aber um den gestrengen Herrn Verwalter geschehen. Ein bejahrter, unthätiger und geistloser Mann, der Morgens, wenn er zum erstenmahl wieder aus den Bettgardinen in die Welt guckte, zu brummen anfing, dann in vielfältigen Formeln sein Morgengebeth herabmurmelte, den Kaffe trank, und die Vögel fütterte, bis 9 Uhr sich ankleidete, und in die Kirche, von da in das St. Antoni Hölzl ging, wo er noch die von 7 Bruderschaften, in die er eingeschrieben war, aufgelegten Gebether und Rosenkränze herabhaspelte, sich ein wenig in der Kanzlei sehen ließ, wenn er nicht bei dem Krämer Pietro Mariossi auf ein Gläschen Rosoglio einkehrte, um da die Neuigkeiten zu erholen; um 11 Uhr zu Mittag aß, darauf in dem Taubenschlag nachsah, und dann den Tyran, Merkauf und Waldmann spazieren führte (im Winter ging man zum Eisschießen) ein Schläfchen machte, um 6 Uhr zu Abend aß, bis 8 Uhr trank, oder mitunter auch beim Bräu kartelte, und endlich sich wieder zu

Bett legte — eine Maschine, die sich nur nach den Impulsionen der gestrengen Frau Verwalterin und des Amtsschreibers bewegte, von dessen Thätigkeit und Fleiß er und die Herrschaft zugleich abhingen.

Der neue Herr Amtsschreiber — thätiger als sein Vorfahrer — und der Herr Hanns Jörg trugen allein auf ihren Schultern die ganze Last des Amtes; der gestrenge Herr Verwalter hatte nichts mehr zu thun, und — man ließ ihn auch nichts mehr thun. Aber — kaum nach 3 Jahren dieses seligen far niente gieng ihm ein grelles Licht auf, das ihm aber nun zu nichts weiter diente, als den gräßlichen Abgrund zu beleuchten, an dessen Rande er Freund- und Hülfe-los stand. Allenthalben ein fürchterliches Defizit — in seiner und in der herrschaftlichen Kasse. Er tobte wie unsinnig; aber die beiden festen Männer brachten ihn gleich wieder zum Schweigen; so versank er kleinmüthig in Verzweiflung, und — erhängte sich.

Dieser Todesfall ward der Herrschaft durch einen Eilbothen zur Kunde gebracht; zugleich aber auch die Amtirung des Unglücklichen und die Wirthschaft der gestrengen Frau mit allen Künsten der Anschwärzung geschildert. Es erschien eine Kommißion; das Weib hatte keinen Vertheidiger — nur zwei höllische Ankläger an den beiden Hausfreunden; es wurde ausgezogen

bis auf den letzten Rock, und als ein Bettelmensch davon gejagt; der Herr Amtsschreiber Eustachius aber, der gleich eine Kaution von 1000 fl. erlegte, als herrschaftlicher Verwalter installirt.

Nun ging es an ein Amtiren, wovon die herrschaftlichen Annalen von dem Groß-Urahn der Familie bis auf den gegenwärtigen regierenden Sprößling kein Beispiel aufzuweisen hatten. Alle Rückstände wurden aufgearbeitet; alle Ausstände executive eingetrieben; eine Vergantung folgte auf die andere; die Güter wurden frisch bemeiert; die Bauern gestraft — durchaus in Geld — ohne Schonung und Gnade, und es war kaum möglich der Strafe zu entgehen, so geschickt wußte Herr Hanns Jörg die Gelegenheit bei den Haaren herbei zu ziehen. Bald war die herrschaftliche Kasse wieder reichlich gefüllt — aber auch die des gestrengen Herrn — und die schönsten Berichte über den glücklichen Umschwung der Dinge und den blühendsten Zustand des Ritterguts liefen einer nach dem andern ein. Die Bauern machten grosse Augen; steckten die Köpfe zusammen — murrten; wandten sich in einer Deputation an die Herrschaft in der Stadt; fanden kein Gehör, kehrten mit Gram und Unmuth im Herzen zurück in die traurige Hütte; allenthalben herrschte eine dumpfe Stille; einige, von Schmerz betäubt und mit Verzweiflung ringend, versoffen den letzten Batzen im Wirthshause; andere, im lebendigsten Gefühle des erlittenen Unrechts und

ihren gewissen Untergang vor Augen sehend, schlugen den Weg der heiligen Gerechtigkeit ein; es wurden langweilige und kostspielige Prozesse gegen die Herrschaft geführt, die endlich mit dem Verderben dieser auch alles Habe der Unglücklichen verzehrten. In gleichem Maße als das Elend des Volkes zu nahm, stieg der Uebermuth des gestrengen Herrn, seine Raubsucht und seine Ungerechtigkeit. Die Hofmark ward mit Bettelleuten überfüllt; es gab keinen Mittelstand mehr, und selbst die Bessern waren verarmt; allgemein war das Mißvergnügen, und erreichte den höchsten Grad, es brach aus — in Empörung. Allein durch herbei gerufene Militärhülfe ward der Aufstand erstickt; die Rädelsführer wurden beim Kopf genommen; man suchte der Mitschuldigen soviel nur möglich zusammen zu bringen; jagte einen Theil von Haus und Hof; ein andrer mußte bonis cediren, weil er die ungeheuern Geldstrafen nicht entrichten konnte. Man sah dieß für eine sehr fein ausgedachte Finanzoperation an, um durch die Anfalls-Gebühren so vieler frisch bemaierten Güter die herrschaftliche Kasse zu füllen; allein — es hatte Niemand mehr Lust, sich hier häuslich niederzulassen — kein benachbartes Mägdchen wollte in diese Hofmark hineinheurathen, und so ward — so blieb sie ein Bettelnest. Jetzt war es höchste Zeit vom Schauplatze abzutreten. Herr Eustachius hatte bereits seine Schäflein ins Trockne gebracht; ließ bis zur Re-

vision seiner Rechnungen die Kaution zum Unterpfande, und begehrte seine Entlassung — sowohl zur Herstellung seiner durch so viele Anstrengungen, und Amts-Sorgen zerrütteten Gesundheit, als im Hochgefühle seines patriotischen Diensteifers, der mit diesem störrigen, von dem verderbten Zeistgeist empörten, Völklein nichts mehr zu thun haben wollte. — Nun treibt er hier den schändlichsten Wucher mit seinem eben so schändlich zusammen gescharrten Blutgelde. Er ist zwar von allen rechtlichen Leuten verachtet — von allen, die das Unglück gehabt haben, in seine Hände zu fallen, gehaßt: aber er wird doch gesucht, und fetirt, weil er Geld hat, und es zu viele Leute gibt, die Geld brauchen.

Meine Leser werden mir diese Abschweifung von der Hauptsache vergeben, und weil der alte Practicus öfter ein Wort darein reden wird, doch Dank wissen, ein Original kennen gelernt zu haben, von dem nur hie und da unvollständige Kopien anzutreffen sind. —

Einer von dieser kontroversirenden Versammlung — ein gewaltiger Gegner der Bräuer — schlug dreimahl mächtig mit dem zinneren Deckel auf den steinernen Maßkrug — das Zeichen des Vacuum's — um bei der vierten Maß mit steigender Begeisterung seine Widersacher zu überwältigen. Wart's, sagte er, weil doch mein Reden nichts hilft; hier kann ich euchs gedruckt zei-

gen, wie viel der Bräuer an diesem Plempel*) gewinnt. Zugleich zog er ein Blatt gedrucktes Papier aus der Tasche und fing an zu lesen: »Brauner Bier-Calcul für das Jahr 1808—9!« — Der alte Practicus rieß es ihm hastig aus der Hand, wiederholte 1808—9 und schrie: »Das taugt nichts — das ist nichts — das beweißt nichts. Was geht uns das Ettatsjahr 1808—9 an? Zeit und Weil ist ungleich. Wir leben 1818, und das ist was anders. Man entgegnete ihm, es ließe sich alles auf die dermahligen Preise und Verhältnisse reduziren; aber das half nicht. Unterdessen fielen doch die majora dahin aus, daß er das Ablesen dieses Produkts zugeben mußte.

Brauner Bier-Calcul
für das
Jahr 1808 — 9.

Aus 6 Münchner-Schäffel Gerste sollten mandatmäßig nicht mehr, als 40 Eimer braunes Bier auf eine Sud erzeugt werden. Nun aber ist es ausgemacht richtig, daß sich schon seit vielen Jahren kein Bräuhaus mehr daran haltet, sondern jeder siedet ein, soviel er mag und kann. Es gibt Bräuhäuser, die aus einem Schäffel Gersten 9 — 10 auch 12 und mehr Eimer Bier

*) Ein jenisches Wort, und nur unter dem gemeinen Pöbel üblich.

sieden. Ich will aber zu meinem Calcul nicht mehr als 9 Eimer auf das Schäffel rechnen, und sehen wie hoch dem Brauer die Maß Bier nach heurigem wohlfeilen Gersten- und Hopfenpreise zu stehen kommt.

Ausgaben.

	fl.	kr.
Von Anfangs Septembers bis Ende Aprils wird das Sudwesen vollbracht, während dieser Zeit sind 34 Wochen. Wenn nun alle Wochen nur fünfmal gesotten wird, so macht es 170 Suden; man braucht also zu diesen 170 Suden, à 6 Schäffel per Sud, 1020 Schäffel Gerste.	7140	—
Zu 102 gemeinen oder Winterbiersuden braucht man 18 Pf. für eine Sud, in allem 18 Cent. 36 Pf. Landhopfen	459	—
Dann zu 68 Suden Sommerbier 24 Pf. für eine, in allem 16 Cent. 32 Pf. böhmischen Hopfen	554	56
Zu jeder Sud braucht man $1\frac{1}{4}$ Klafter Holz, ab 170 Suden $212\frac{1}{2}$ Klafter Fichtenholz	1062	30
Malzbrecher-Lohn ab 170 Suden	340	—
Malzaufschlag von 170 Suden	4420	—
Dann weiterer Aufschlag ab 3 pf.		
Latus	13976	26

	fl.	kr.
Transport	13976	26
jede Maaß oder 45 kr. der Eimer, also ab 9180 Eimer	6885	—
Für alten nnd neuen Kieferlohn	600	—
Dem Pechler	300	—
Für den Oberbräuknecht ab 52 Wochen	104	—
Dem Unterbräuknecht ab 34 Wochen	51	—
Dem Hausknecht und der Kellnerinn Jahrslohn	80	—
Für Kost dem Oberbräuknecht, Kellnerinn, Köchinn, Kausknecht und Hausmagd	750	—
Dem Unterbräuknecht Kost ab 34 Wochen	95	12
Zur Zunftlade könnte beyzutragen seyn	50	—
Weiters will man während 34 Sudwochen noch einen Helfer mit 34 fl. Lohn, dann 95 fl. 12 kr. für Kost zusammen ansetzen	129	12
Für den Trunk der Bräuknechte und andern Ehehalten im Haus will man während 34 Wochen, und in anderweg passiren lassen 34 Eimer	119	—
Zu Verfertigung der 400 Eimer Essig für Brennholz und anderen	150	—
Latus	23289	50

	fl.	kr.
Transport	23289	50
Für drey Pferde Unterhalt	900	—
Für den Ankauf der Braustadt, Keller und Verlags-Kapital will man in Anschlag bringen 60000 fl. und hievon die Interesse à 5 Prozent	3000	—
Für zerschiedene sonstige Ausgaben	371	10
Summa	27561	—

Einnahmen.

Vom Anfange Septembers bis Ende Aprils sind 34 Wochen. Wenn alle Wochen nur 5mal gesotten wird, so beträgt es à 170 Suden à 54 Eimer in allem 9180 Eimer Bier. Davon werden wöchentlich 3 Suden zum gemeinen oder Winterbier mit 5508 Eimer verzapft. Diese will man vom September anfangend, nach dem altbestehenden Satze bis Ende Novembers ansetzen, und also 162 Eimer per Woche in 12 Wochen 1944 Eimer rechnen.	6804	—
In Hofnung, daß bis Ende Nov. der sonst gewöhnliche zu Martini		
Latus	6804	—

	fl.	kr.
Transport	6804	
eingetrettene neue Satz sicher erfolgen, und bey gegenwärtig ausserordentlich wohlfeilem Gersten- und Hopfenpreise das Winterbier auf 3 kr., und das Sommerbier auf 3 ½ kr. wird gesetzt werden, will man die übrigen 22 Wochen, à 3 Suden mit 3564 Eimer Winterbier ansetzen	10692	—
Dann 68 Suden Sommerbier mit 3672 Eimer	12852	—
Das Nachbier oder Scheps will man auf eine Sud nicht mehr dann 4 Eimer rechnen, also ab 170 Suden 680 Eimer	680	—
Die bey jeder Sud, abfallende Tröber und Teig werden mit 11 fl. per Sud, also ab 170 Suden verkauft	1870	—
Das sogenannte Glatwasser nebst einer Portion Hefe wird an die Branntweiner à 6 fl. per Sud zusammen abgegeben, 170 Suden	1020	—
Dann erlangte man ab 170 derley Suden 130 Säcke Keim, ab jedem Sacke Keim mit et-		
Latus	33918	—

	fl.	kr.
Transport.	33918	
was wenig Hefe werden 4, in allen 520 Eimer Essig gemacht, den Eimer à 4 fl.	2080	—
Nicht minder mag die von jeder Sud dem Brauer noch sonderbar verbleibende Bier=Hefe berechnet werden auf	510	—
Und da zu jeder Sud $1\frac{1}{4}$, mithin zu 170 Suden $212\frac{1}{2}$ Klafter Holz erfodert werden, so erlangt man bey jeder Klafter wenigstens ein Viertel, mithin in allen 212 Viertel=Asche	53	—
Summa	36561	—
Davon abgezogen obige Ausgaben	27561	—
Verbleibt zum reinen Profit	9000	—
Nun wollen wir doch sehen, wie hoch die Maß Bier zu stehen kommt	27561	—
Für Tröbern 1870 fl.		
Nachbier 680 —		
Glatwasser 1020 —		
Keim 2080 —		
Hefe 510 —		
Asche 53 —	6213	—
Summa	21348	—

Es kommt also die Maaß Bier auf 2 kr. $2\frac{2}{3}$ hl., und der Eimer auf 2 fl. 19 kr. 2. pf.

Alles Nichts, alles nichts! schrie der alte Practicus. Nun erhob ein unbekannter Gast, der eben vor einer Viertelstunde gekommen war, seine Stimme, und sagte mit seiner Gelassenheit: »Wollen die Herrn gütigst erlauben, daß auch ich meine Meinung über diesen Biercalcul äußern darf? Allerdings, allerdings! erscholl das Tutti aus den wohlgeschmierten Bierkehlen, zugleich that jeder einen kräftigen Zug, um sich zur Red- und Gegenrede zustärken; der Practicus aber stemmte sich mit beiden Händen in den Tisch hinein, und schrie dem neuen Gaste ins Gesicht:» Ist der Herr in Praxis g'standen? Wo hat der Herr conditionirt? Ohne Praxis ist alles nur in Tag hineingeredt — Larifari.» — Ich verstehe eben nichts von der Gerichts-Praxis, erwiederte ruhig der Unbekannte; aber ich war vor mehrern Jahren herrschaftlicher Oekonom, und als dieser —

Tutti, Allerdings! Allerdings! —

Der Practicus. Nu so laß der Herr hören!

Der Oekonom. Mir scheint der Mann, der diesen Calcul entworfen hat, nicht selbst das Bräuwesen getrieben zu haben; denn sonst würde er — ungeachtet des zu gewagten Gangs ins Detail — doch vollständiger, und auch richtiger geworden seyn, das ich Ihnen, meine Herrn! ein anders mahl, wenns gefällig ist, durch eine alte Rechnung darthun will, die ich noch in Handen habe.

Allein auch darauf läßt sich noch kein sicherer Schluß bauen, denn es hängt alles zu sehr von Zeit, Oertlichkeit und hauslichen Verhältnissen ab. Ich wette, daß, wenn alle Brauer hier, jeder für sich besonders, treuherzig und offen eine Jahresrechnung über ihr Sudwesen legte, keiner mit dem andern übereinstimmen — ja oft einer von dem andern sehr abweichen würde. Um so weniger wird es einem Fremden gelingen, dem Brauer haarklein seine Ausgaben und Einnahmen, folglich auch seinen Gewinn vorzurechnen. Und endlich — wenn man auch eine möglichst vollständige, getreue Berechnung aufstellen könnte, so ist das Resultat davon, daß man einsieht, wie viel der Brauer gewinnt.

Tutti. Ja, ja! das wär ja recht — das wollen wir ja.

Der Oekonom. Aber gewinnen soll er doch der Brauer, und beträchtlich gewinnen, weil er auch ein beträchtliches Kapital daransetzen, und mit diesem Wag und Gefahr bestehen muß.

Gewinnen! gewinnen! riefen mehrere Stimmen, aber wie!

Einer. Gewinnen ist schon recht; aber mit Maß und Ziel, daß der Nebenbürger auch dabei bestehen kann.

Der Practicus. Was halt recht ist. Was recht ist, hat Gott lieb, und unrecht Gut thut

kein gut, und dann heißts: Wie gewonnen, so zerronnen.

Der Oekonom. Ich verstehe unter grossem Gewinn keinen ungerechten, und wenn der Brauer, wie ich sagte, einen beträchtlichen Gewinn haben soll, so soll man dagegen mit aller Strenge auf die Qualität des Biers sehen; es soll nicht nur ein pfenning-vergeltliches, sondern ein 8 kr. vergeltliches Bier seyn.

Der Lenzl. Da hams recht. Äf d'Finga klopfa soll mas — dö Herrn Bräuä. Nie is ä Panz'n voll — ä jedä braucht auffülln; aber jetzt — füll oana brav auf. Liegt's Bier drinn, wie ä taudta Hund; rührt si nöt.

Einer. Lenzl! sei still. Du kommst ihm oft nur gar z'stark — mit'n heilig'n Florian.

Tutti. Ha, ha, ha! Hast's g'hört, Lenzl!

Lenzl sich umdrehend, und zur Thüre hinaus. I woas scho, wos i ma denk.

Unterdessen sammelte die immer nähere Stunde des gewöhnlichen Abendtrunks der Gäste mehr, und so eben trat auch einer ein — ein freundlicher, fröhlicher Gesellschafter in den besten Jahren, dessen Gruß auch alle auf das freundlichste erwiederten, und sogleich kam wieder das theure Bier zur Sprache, wobei auch der neue Ankömmling der Meinung war, daß den Bräuern ein zu grosser Gewinn in die Hand gespielt sey. Sehen

Sie, meine Herrn! sagte er, ein guter Freund von mir, der auch etwas vom Bräuwesen versteht, hat eine Berechnung gemacht, alle Ausgaben des Bräuers aufs höchste angeschlagen, und doch bleibt ihm ein ungeheurer Gewinn.

Tutti. Da haben wir's! Es ist ganz richtig.

Der Oekonom. Das wünschte ich zu hören.

Ich hab's bei mir. Aber erst einen Trunk, ich hab Durst; dann will ich's Ihnen lesen, wenns gefällig ist.

Tutti. Ja, ja! Das ist recht.

Der Practicus. Wenns ein Practicus geschrieben hat, Respekt dafür. Nun heraus mit der Katz aus'm Sack.

Der Gast (wir wollen ihn unterdessen X. nennen) that noch einmahl einen kräftigen Zug aus dem Kruge, bath sich allseitig Stille aus, mit der Bedingung nicht unterbrochen zu werden, und fing zu lesen an:

Berechnung

über Einnahmen und Ausgaben während 7 Sudmonaten.

Wenn nach eigenem Geständniß der Bierbräuer von 8 Schäffeln eingesprengten Malzes 64 Eimer Bier gemacht werden, so betragen diese

als Winterbier, und sämtlich unter dem Reife zu $6\frac{1}{2}$ Gulden pr. Eimer angeschlagen, die Summe von 416 fl. —

Hievon ist abzurechnen:

1) 8 Schäffel Gerste, im Durchschnittspreise, nähmlich vom 4. October 1817 bis 21. Febr. 1818 zu 21 Schrannen gerechnet à 28 fl. $12\frac{1}{3}$ kr. in Summa	229 fl.	45 kr.
2) Der Mälzerlohn mit 1 fl. pr. Schfl.	8 =	—
3) Zu 1 Schfl. Malz sollen 4 Pf. Hopfen genommen werden, den Zentner zu 30 fl., trifft . .	10 =	—
4) Der Aufschlag von Schfl. 5 fl. macht	40 =	—
5) Zur Sud 8 Knechte gerechnet, und jeder in 24 Stunden zu 2 fl. 24 kr. angeschlagen, macht	19 =	12
6) Für 2 Mägde, jede zu 1 fl. 12 kr.	2 =	24
7) $2\frac{1}{2}$ Klft. Fichtenholz à 6 fl. . .	9 =	—
8) Die Mannsnahrung der Brauerfamilie in 24 Stunden zu	24 =	—
9) Für Schif und Geschirr, dann übrige Erfordernisse	30 =	—
Summa	372 fl.	21 kr.

Diese Ausgaben von obiger Einnahme abgezogen, bleibt Ueberschuß oder Gewinn

416 fl.	—
372 =	21 kr.
43 fl.	39 kr.

und diese werfen auf 212 Suden die Summe ab von:

9253 fl. 48 kr. *)

Ueber dieß kömmt aber von diesem Bier dem Brauer noch jenes zu Guten, das er in den Sommerkeller führt, folglich um den Sommerbiersatz verkauft; dann wird sicher der vierte Theil von dem zu $6\frac{1}{2}$ pr. Maaß angerechnetem Biere im Hause und über die Gasse um 7 kr. verzapft, was wieder obigen Gewinn um ein Beträchtliches erhöht. Endlich sind noch nicht in Anschlag gebracht die Trebern, der Teig, der Malzkeim, das Geläger, der Schöps und die Asche. Man schlage alles dieses für eine Sud, oder auf die Zeit von 24 Stunden, nur zu 24 fl. an, so entziffert sich von 212 Suden ferner ein Gewinn von 5088 fl. mit obigen 9253 fl. 48 kr.

5088 =	—
14341 fl.	48 kr.

---

*) Dieser Ansatz von 212 Suden ist offenbar zu gering; denn heuer z. B. wurde noch bis in den 8ten Mai hinein von einigen gesotten; immer aber darf man noch den April dazurechnen.

Eine allgemeine Bewegung. Der Practicus sperrte das Maul auf, wie ein Ungeheuer seinen Rachen; Lenzl, die beiden Daumen in den Hosenträger steckend, legt sich mit aller Schwere seiner Massivität über den Gast hin, und heftet seine strotzenden Augen starr auf das Papier; er kann aber weder lesen, noch schreiben. — Des is halt ä so!

Hr. X... Nur ruhig! Ich bin gleich fertig; dann ihre Bemerkungen, Herr Wirth. —

Nun, meine Herrn! das ist's aber noch nicht alles. Es ist eine bekannte Sache, daß die Bräuer das Malz nicht nur einmahl, sondern sogar dreimahl absieden, und das Bier, daß sie von der zweiten oder Nachsud gewinnen, das eigentliche Nachbier, oder Winterbier zu $6\frac{1}{2}$ fl. pr. Eimer unter dem Reife verkaufen, und daher vom Schäffel Malz nicht nur 8 — sondern wohl 10 Eimer Bier machen. Wir wollen dieses unterdessen zu einem Beispiel der Berechnung annehmen, und für die 80 Eimer von 8 Schfl. Malz den Geldbetrag zu $6\frac{1}{2}$ fl. pr. Eimer ansetzen mit 520 fl.

Hievon obige Kosten abgezogen, bleibt Ueberschuß 147 fl. 39 kr.

Beides auf 212 Suden berechnet, ist die Einnahme:

110240 fl. —

Die Ausgaben dagegen sind

78938 fl. 12 kr.

und es bleibt nach Abzug sämmtlicher Ausgaben von obiger Einnahme Gewinn: 31301 fl. 48 kr.

Hier ist von keinem grossen Sudwerke, sondern nur von einem mittelmäßigen die Rede; denn nach diesem Calcul siedet der Brauer nur 1696 Schfl. ab, und zahlt dafür Malzaufschlag 8480 fl., während doch in vergangen Jahren so ein und anderer Brauer 26 — 30000 fl. und darüber Malzaufschlag entrichtet hat.

Rechnen wir nun die Mannsnahrung für die Brauerfamilie in 7 Sudmonaten, oder auf 212 Tage à 24 fl. so beträgt sie . .	5088 fl.	—
Für Schiff und Geschirr . .	6360 =	—
Den Gewinn mit 147 fl. 39 kr. pr. Sud, so steigt dieser wie oben auf	31301 =	—
in Summa eine jährliche Ausbeute von	43657 fl.	52 kr.

Den Leser nicht zu unterbrechen, war eine schwere Bedingung; aber sie wurde dießmahl gehalten, wenn gleich von der Opposition so manche Bewegung das pythagorische Gesetz zu verletzen drohte, und manchem das Wort vorlaut auf den Lippen schwebte, bis endlich nach glücklich überstandener Prüfung der Oekonom anfing:

Nun, meine Herrn! wollen sie mir auch ein Par Worte darüber erlauben?

Tutti. Sagen Sie, sagen Sie!

Der Oekonom. Ich will gar nicht die Richtigkeit dieses Calculs bestreiten, obwohl vieles dagegen einzuwenden wäre; — ich will nur gegen das Resultat dieses Calculs — den übergroßen Gewinn des Bräuers. — Ihnen meine Gegengründe anführen, und diese gleich an den Fingern herzählen; nur bitte ich, daß Sie jetzt die Güte haben auch mich anzuhören.

Tutti. Heraus damit!

Der Practicus. Stillo! Stillo! — —

Der Oekonom. Erstens — den Daumen in die Höhe stellend — vermisse ich in diesem Calcul die Interessen des Ankaufs-Kapitals, das in unsern Zeiten eine ungeheure Summe erreicht, da man jetzt manches Bräuhaus mit seinen Zugehörungen um 60 — 70 ja bis 80,000 fl, und wohl noch höher bezahlen muß. Da aber bei Wag und Gefahr der Unternehmer nicht mehr mit den gewöhnlich landesüblichen Interessen zu 5 Przt. sich begnügen kann, sondern man ihm wenigstens 10 Przt. passiren lassen muß, so frägt es sich hier schon um eine Interessensumme — nur 60000 fl. Ankaufs-Kapital angenommen von 6000 fl., die rein gewonnen seyn müssen, weil der Bräuer, wenn er zum Ankauf nicht eigenes Vermögen

genug hatte, sie entweder zu $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$ oder $\frac{4}{5}$ hinüberzahlen muß, da er jetziger Zeit nicht mehr auf Anlehen zu 5 Prozt. rechnen darf.

Mehrere. Was ist das?

Einer. Das versteh ich nicht.

Ein Anderer. Ich auch nicht.

Der Practicus. Ganz richtig. Jetziger Zeit kömmt das Geld schwer an.

Hr. X... Meine Herrn! wollen Sie erlauben, daß ich dem Herrn Oekonom diesen Einwurf beantworten darf?

Tutti. Ja, ja! Hau' n's nz'sammen!

Der Practicus. Nur practisch! —

Hr. X... Zu jedem Geschäft braucht man ein Verlags-Kapital. Das Mehr oder Weniger thut nichts zur Sache; denn das Kapital wird immer mit der Ausdehnung und dem Ertrage des Geschäfts im Verhältniß stehen. Der Fabrikant, der Kaufmann, der Handwerksmann — der Müller, Mehlber, Bäck, Metzger, der Koch, der Wirth — alle fangen ihr Geschäft mit eigenen oder fremden Gelde an, oder mit beiden zugleich an, jeder hat dabei Wag und Gefahr; jeder von diesen Herrn wird selbst wissen, daß bei seinem Geschäfte oder Gewerbe eben sowohl zu verlieren ist, als zu gewinnen. Sogar der Kapitalist, der außer allem bürgerlichen Ver-

bande, bloß von den Interessen seines Geldes lebt, ist nicht frei von Verlustgefahr, und der pfiffigste, steinharte Wucherer — hier drehten sich alle Köpfe wie durch einen gleichförmigen Mechanismus nach dem gestrengen Herrn Practicus, der plötzlich aussah, wie der Brand von Troia — steht nicht selten in Gefahr, und verliert so manches Sümmchen, worüber ihm das Herz blutet. Ueberdieß geb ich Ihnen sogar zu, daß sich sein Verlags-Kapital zu 10 Prozt. verzinsen soll, wegen Wag und Gefahr, die damit hinlänglich gedeckt sind. Diese Interessen finden Sie aber in dem Gewinn, der in meinem Calcul entziffert ist, oder verlangen Sie, daß er mit Frau und Kindern und all den Seinigen gemächlich leben, und das Geld noch als reinen Profit bei Seite legen soll?

Der Oekonom. Das eben nicht! —

Mehrere. Das wär noch schöner!

Hr. X... Nun, so geben Sie mir zu, daß ihr Einwurf genügend widerlegt ist, und lassen Sie uns einen andern hören; also — den Zeigefinger in die Höhe!

Der Oekonom. Meinetwegen! Wo sind die Interessen des Kapitals zum Ankauf von Hopfen und der Gerste, und Zahlung der Hälfte des Aufschlages? Es wird sehr wenig Brauer geben, die eigenes Vermögen genug besitzen, um diese schwere Vor-

auslage bestreiten zu können, [und muß er das Geld dazu borgen — ein Kapital von 20000 fl. und mehr, so erhält er es jetziger Zeit nicht unter 10 Przt. Ja, mancher mußte schon über 12 Przt. und schwere Provision obendrein bezahlen. Was sagen Sie dazu?

Hr. X... Daß es Sache eines jeden Geschäftsmannes ist, für das Kapital zu sorgen, das er als Vorauslage zum Ankauf des Materials bedarf. Was würden Sie — oder jeder von uns — zum Schuhmächer sagen, wenn er Ihnen das Par Stiefel, das Sie ihm vor Kurzem für 9 fl. bezahlt haben, heute nicht anders als um 10 fl. geben wollte, aus dem Grunde, weil er zum Einkauf des Leders, zur Bezahlung der Hausmiethe, der Gewerbssteuer habe ein Kapital aufborgen müssen? — Weiter! was hat denn der Brauer mit dem Gelde angefangen, das er aus dem vorjährigen Sommer- und dem letzten Winterbier erlößt hat? — Und wenn Sie dieses Kapital als entlehnt mit schweren Interessen in Anschlag bringen wollen, so müssen Sie es für alle Bräuer zugleich thun, weil alle von ihrem Grunde, den Sie aufstellen, profitiren; nun müssen aber Sie und unsere Herrn Mitgäste mir gestehen, daß es mehrere solide Brauer gibt, die nicht genöthigt sind zu diesem Behufe ein Kapital aufzuborgen: — mit welchem Rechte können Sie aber fordern, daß das ganze Publikum für die unverständige, vielleicht auch liederliche Wirth-

schaft des Einen oder des Andern büssen, und zugleich den Gewinn des Mehrtheils durch Vergütung dieser Interessen vergrößern soll? —

Einer. Herr Oekonom! was sagen Sie dazu? —

Der Oekonom. Darauf bin ich nicht gefaßt gewesen — ich müßte erst darüber nachdenken: doch — ich will dem Herrn da etwas zu geben; er kömmt mir doch nicht aus.

X. So! Also auch den Mittelsinger — —

Der Oekonom, den Mittelfinger emporhaltend. Freylich, und zum dritten — hat er nicht Pferde nöthig, die nicht nur 212 Tage, sondern das ganze Jahr durch fressen und bedient seyn wollen? — Braucht er seine Leute nur 212 Tage — stehen Knechte und Mägde nicht das ganze Jahr durch in Kost und Lohn? He, wie sieht's da aus? —

Der Practicus. Sapperment! Das ist wahr — ist practisch richtig. Herr! 365 Täge zählt man im Jahre, und in einem Schaltjahre 366. Wohl gemerkt!

X. Richtig nach dem Kalender. Darf ich Sie entgegen fragen: Leisten ihm seine Pferde außer der Sudzeit keine Dienste mehr? Braucht er sie nicht zur Feldarbeit? Zum Herbeiführen des Biers aus dem Sommerkeller, und zum Verführen an die Wirthe, so andern ökonomischen Zwe-

cken? Braucht er nicht auch eben so seine Dienstbothen zur Haus- und Feldarbeit? — Die Zahl der Brauknechte wird ohnehin nach vollendetem Sudwesen vermindert. — Braucht der Bauer nicht auch nach der Erndte und den ganzen Winter über noch seine Pferde und Dienstbothen? — Und wenn er sie braucht — wie wirs täglich vor Augen haben, — so werden auch die Pferde das Futter, und die Leute Kost und Lohn verdienen.

Tutti. Hat Recht; es ist nicht anders.

Der Oekonom. Gut, auch das zugegeben: aber wo bleiben die Steuern und Abgaben? —

Der Practicus. Das ist was Anders! Ja, Steuern und Abgaben!

X. Hier kann nur die Gewerbssteuer in Anschlag gebracht werden, die jeder Gewerbsmann bezahlen muß — die manchen armen Handwerksmann, bei dem ungleich geringern Betrage derselben, doch ungleich härter drückt. Zahlt der Brauer durch die Gewerbssteuer eine grosse — nach der Meinuug des Unkundigen — unerschwingliche Summe, so steht sie doch im richtigen Verhältniß zu der Ausdehnung und dem Ertrage seines Gewerbes, und er zahlt nicht mehr als der geringste Handwerker. Was er sonst an Steuern und Abgaben mehr zu leisten hat, dafür erscheint er jederzeit wieder in einer besondern Eigenschaft als Gewerbsmann, und ich bin sogar

der Meinung — nur unter uns gesagt — daß er als so vielseitiger Gewerbsmann noch zu wenig zahlt. —

Einige Gäste — einer nach dem anden. Leer ists. — Der Diskurs ist noch ein Maßl werth. — Kellnerin! Lenzl! He! Wirthshaus! — Es wird tobend mit den Krugdeckeln geklopft.

Lenzl, in aller Hast. Sapperment, wos is denn dös? Schlagt's ma d'Krüg' all z'samma. Ma konn ja nöt flieg'n, um so än armselig'n Pfenning bei da Moß —

Einer. Geh zu, Lenzl, geh zu, und bring Bier. — Ja, ja die Bräuer zahlen nicht zu viel. Wär' nur ich Herr; ich wollt's ihnen schon sagen.

X. Nun, meine Herrn! nur einige Augenblicke Geduld. (Der Lenzl und die Kellnerin bringen unterdessen Bier) Die Kellnerin stößt nach ihrer Gewohnheit die Krüge auf den Tisch hinein. Im barrschen Tone:

Gseng Gott!

Der Oekonom. Nur etwas manierlicher, Jungferchen!

Lenzl. Schau, Annamiedl! wie oft hon i düs scho gsogt — do afm Extratisch stell d'Krüg pomali hin; an andäs is wenn oanä nix gleich, sicht, oder än Schranntägän. —

Annamiedl, wirft einen grimmigen Blick auf den Oekonom hin; während dem macht der Practicus eine Bewegung mit der Hand, ihr un-

ter das Busentuch zu langen, aber so tölpisch, daß er mit einer tüchtigen Patsche abgefertigt wird. — Gängäs lassens mi geh! Sö kämä mä grad recht! —

Der Practicus. Nu, nu, mein Schazerl! Ich bin halt der rechte nicht.

Annamiedl. Dös kunntens ä darathn habn. Nix gwiß wais mä nöt. Schnell zur Thür hinaus.

Lenzl. Laßts mä s'Mensch göh. Heut is wieda ganz aufn Häußl. Abä däs is oas! Frisch anzapft! — (Der Oekonom und Mehrere trinken.)

Hr X... Also, meine Herrn! der Brauer erscheint vorerst als Brauer, und zahlt als dieser seine Gewerbssteuer; er hat Feldbau und Wiesgründe, was er dafür zu zahlen hat, geht den Brauer nichts an, das zahlt er als Bauer, weil er auch als Bauer seinen Gewinn davon zieht; zugleich ist er auch Hauseigenthümer, als dieser zahlt er die Steuern und Abgaben, die jeder andere Hauseigenthümer bezahlen muß; überdieß ist er auch noch Gastwirth, der Fremde beherbergt, nnd dafür zahlt er nichts; seitdem das Los aufgehoben ist, und jeder Bräuer sein Bier, Winter und Sommer durch, ja auch noch zur Aushülfe das schal und sauer gewordene Bier eines Kollegen, maßweiß verkauft, ist er auch Bierwirth — sonst Bierzapfler genannt. —

Lenzl. Ja do habens recht — Bierzapflä sands. Uns ha'n sö s'Brod vom Maul weg g'schnappt. —

Hr. X... Und seit dem sie in den Sommermonathen auch das Bier in ihren Kellern und Gärten verzapfen, sind sie auch Gartenwirthe ohne für diese und jene Befugniß eine besondere Gewerbssteuer zu entrichten. Mehr noch — er ist auch Metzger und Koch, denn er schlachtet groß und klein Vieh, und kocht aus; auch dafür zahlt er nichts, weil ihm dieses wie alles Andere schon in sein Gewerb eingerechnet ist.

Der Oekonom. Diese Nebensprossen seines Gewerbes, die Sie — ich muß es Ihnen doch sagen — etwas boshaft zu besonderen und einträglichen Gewerben machen wollen, sind bloß Zufälligkeiten, und lohnen vielleicht die Dienstbothen nicht, die er darauf halten muß; hauptsächlich aber ist dabei zu erwägen, daß gerade diese Nebenzweige ihm mehr böse Schulden veranlassen, als wenn sie nicht da wären. Der Bräuer verliert an den Wirthen —

Lenzl. An mie därf koana valier'n; i bleib koan schuldi.

Der Oekonom. Sie sind auch nicht der einzige Bierwirth. An mir als Gast verliert auch kein Bräuer, aber ich bin nicht der einzige Gast. Nicht wahr, mein Herr! davon sagt ihr Calcul nichts.

Hr. X... Das gehört auch nicht in meinen Calcul. Schulden herein, die aber gar oft nicht herein wollen, und sich mit vier Pferden nicht hereinziehen lassen, gehören zu Wag und Gefahr, die nicht der Brauer allein, sondern auch der Fabrikant, der Weingastwirth, der Bierwirth — jeder Gewerbs- und Handwerksmann zu bestehen hat. Man kann also dem Brauer dafür kein besonderes Entschädigungs-Kapital ansetzen.

Mehrere. Ist auch wahr! Ganz richtig.

Lenzl. Da schaun's hin — kaf a's was a, wos af da schwarz'n Tafl steht — i gibs wohlfl — um's Fünftl gib is. Da ä Herr — —

Einer. Laß's gut seyn, Lenzl! Ich hab auch solche Kapitalien draussen.

Der Oekonom. Aber viertens — den Goldfinger in die Höhe — was muß er nicht für Gebäude haben zu seinem Brauwesen? was kosten nicht die Keller?

Hr. X... Die zum Brauwesen unentbehrlichen Gebäude sind ein Haus in der Stadt, und ein — auch nach der Größe seines Sudwesens zwei bis drei Sommerkeller. Das Haus in der Stadt trägt ihm nebst dem Betriebe seines Gewerbes auch noch Zinsen; wenn auch er den Besitz alles dessen, was er als Bräuer für sich bedarf, verzinset, so ist es unmittelbare Folge seines Bedarfs, und nicht mehr als billig; davon ist kein

Gewerbsmann ausgenommen. Hat er eine Oekonomie, und verwandelt da das Bauernhaus, das seine Eltern ihm hinterlassen haben, mit grossen Kosten in ein Sommerpalais, so erscheint er hier nicht mehr als Brauer, sondern als reicher Privatmann; hat er sich aber über seine Kräfte angestrengt, so ist er ein üppiger Thor gewesen, und das Publikum kann doch nicht verurtheilt werden, seine Thorheiten zu bezahlen. So ist es auch mit dem Kellerbau. Ein kluger Mann, wie ich deren mehrere kenne, die zugleich vermögliche Bürger, und gute Biermacher sind — ich will jetzt keinen nennen, um ihrer Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten, ein solcher, — sage ich Ihnen, verwendet auf seinen Sommerkeller mehr nicht als nöthig ist, um sein Bier und seine Braugerathschaften sicher unterzubringen. Stellt aber einer mit üppigem Aufwande eine unförmliche und zwecklose Steinmasse her, die ihn 30 und mehrere tausend Gulden kostet, so hat der Mann seiner Thorheit ein Denkmahl gesetzt, wofür doch nicht das Publikum die Kosten zahlen soll. Freilich hat so ein unsinniger Kellerbau schon manchen um seinen Wohlstand gebracht; aber — wer wird diese Naserei zum Betriebs-Kapital des Brauwesens rechnen? — Und so laufen auch manche andere Ausgaben mitunter, die das Betriebs-Kapital des Brauers schmälern.

Lenzl. Wohr is, do hot dä Herr ganz recht. Baun thäns wie d'Narrn. — Wos habens

denn vor 30 — 40 Jahr'n füe Kella g'habt? — i woaß's ja no — da bin no beim *** Bräu Schroll gwön: abä jetzt — muß übän Kella än Pallast daſtöhn und wea muß's zahln — nöamt andra als mie.

Der Oekonom. Mein Herr Wirth! wenn den Bräuern aller, und so auch dieser Aufwand auf ihre Keller von dem Publikum vergütet würde, so würde keiner ins Verderben gerathen.

Lenzl. Ei mei! ga gscheid. Mie müssens zahln, und wenn oana auf d'Gant kummt, müssn nöt d'Leut a drein zahl'n, dö er ums Geld bracht, und ong'füeht hat?

Einer. Lenzl! heut geht's dir vom Maul weg.

Lenzl. Is jo wohr! da Teufel möcht' meä Wirth seyn, wenns so furtgeht.

Der Oekonom. Wir kommen ganz ab, von unserm Diskurs. —

Lenzl. Trinkts, meinö Herrn! Iß's nirgends lär? Werdt's do nöt um ä jede Maß extra d'Kellnerin die 36 Staffln n'a sprengä. Wo iß's lär? — (Die Krüge werden hastig geleert.) So iß's recht! Jetzt moch, Annamiedl: (zur Kellnerinn) Reib fein d'Pippen guet zu, daß nöt so tropft.

Der Oekonom. Nun mögen Sie nicht ganz unrecht haben, daß mancher Kellerbau kostspieliger ausgefallen ist, als erforderlich wäre,

allein jetzt steht der Keller einmahl da, und gehört zum Gesammtanwesen des Brauers.

Hr. X... Und vertheuert die Braustatt, erschwert den Kauf, und steckt, wie gewöhnlich, den Käufer in grosse, und unnöthige Schulden.

Der Oekonom. Wahr — aber es ist nun einmahl so, und weil es so ist, so bleib ich noch immer bei meinem System. — Was können Sie mir aber dagegen einwenden, wenn ich Ihnen fünftens (alle fünf Finger in die Höhe) — sage, daß es keinen Brauer in der Welt gibt, dem nicht eine Sud besser gelingt als die andere, und daß es keinen Brauer gibt, dem nie eine Sud mißlinget? Wo ist der Schadenersatz?

Hr. X... Nirgends, als in einer verständigen und sorgfältigen Behandlung des Sudwesens. Der Brauer, der sein Handwerk gründlich erlernt hat, selbst überall fleißig nachsieht, und seine Leute durch angemessenen Ernst in gebührendem Respekt zu erhalten weiß, wird nicht leicht ein grosses Unglück zu befahren haben, und daß nicht eine Sud wie die andere gelingt, ist das gemeinschaftliche Schicksal aller menschlichen Unternehmungen und Arbeiten. Jedoch muß ich Ihnen gestehen, daß ich selbst wünschte, daß der Brauer in dem höhern Werthe einer besser gelungenen Sud Biers die Vergütung fände für den Minderwerth einer zufällig verunglückten Sud, wie dieß durch Annahme eines widrigen Geschmacks, ungünstigen

Einfluß der Witterung, verderbtes Malz, Mangel an Lauterkeit u. s. w. auch dem geübtesten Manne wiederfahren kann: allein der einmahl bestehende Satz, der eigentlich als das Maximum angesehen werden muß, gestattet ihm nicht das Vorrecht des Fabrikanten, Künstlers und des Handwerksmanns — ja selbst des Bauers, die alle ihre vorzüglich gelungenen Fabrikate und Produkte auch höher verwerthen können, und daran gewinnen, was sie an dem niedrigern Preise minder guter, oder mißlungener Waare verlieren. Ich wage daher eine Meinung — eine gewagte Meinung, meine Herrn, die ich niemand aufdringen will, denn sie ist nur meine Meinung —

Der Oekonom. Nun, und die ist? —

Hr. X... Den Bräuern gar keinen Satz zu machen, und dafür streng auf die Qualität des Biers zu sehen. Ich setze aber noch voraus —

Fürchterliches Tutti. Schon genug! Was — keinen Satz! — keinen Satz! —

Der Oekonom. Also könnten die Bräuer mit uns machen was sie wollten?

Lenzl. Ga gscheid! Dös wä mä recht! müßt also m'Bräuer s'Bier zahln, wie äs bieth — heut um 8 — morgen um 10 oder 12 kr. und ä mol im Summä, wenns schon bald z'End geht, eppa go um 20 und 24 kr. ha! wo denkäs denn hin? —

Der Practicus. Das ist erschrecklich! Das ist entsetzlich! Das ist gegen alle Praxis. Nein, das hab ich mein Lebtag nicht gehört. Das sollte der Herr nicht einmahl zu denken sich unterstehen, noch viel weniger zu sagen — und in meiner Gegenwart — in Gegenwart eines alten Practicus, der selbst Beamter war. Wenn dieß unter meiner Amtirung ein Mensch sich unterfangen hätte zu sagen — Himmel tausend — — (ein mächtiger Faustschlag auf den Tisch, daß Gläser und Krüge hoch aufspringen) —

Lenzl. Wos is denn dös? Gscheid ä weni! — Zur Kellnerin. Geh, Annamiedl, wisch a da!

Fast zu gleicher Zeit der Oekonom und andere. Das ist zu stark. Lassen Sie ihren Zorn aus wo Sie wollen, aber nicht an unsern Krügen und Gläsern.

Der Practicus, brüllend. Das ist unerhört! Das ist gegen alle Observanz! Schon seit unfürdenklichen Zeiten, und im gravesten Alterthum war der Biersatz — unsere Vorvordern haben streng darauf gehalten — aber jetzt — ist den Leuten nichts mehr heilig. Herr! Nur ihrer Unwissenheit will ich es verzeihen, weil sie kein Practicus sind: — aber es ist ein Staatsverbrechen — (in drohender Stellung) unter meiner Amtirung hätte ich Sie in den Stock schlagen lassen — mit 25 Karbatschstreichen hernehmen

lassen — mit Ruthen über die Amtsgrenze peitschen lassen — —

Tutti. Allgemeines, heftiges Gelächter.

Ich lachte nun auch heimlich in meinem Winkel, und war recht froh, daß dieses halsgefährliche Wagestück eine so glückliche Wendung genommen hatte; aber vorhin standen mir selbst die Haare zu Berge über die Paradoxen, die ich hören mußte, und besonders jetzt über die Vermessenheit dieses neoterischen Projektanten.

Lenzl. Könna vom Glück sagn, daß dä gstreng Herr nimma im Amt is. Huhu! der is wirklü gstreng —

Neuerdings Gelächter.

Hr. X... Ich sah wohl voraus, daß alle Stimmen gegen mich seyn würden, besonders ehe man noch meine dafür vernommen hat, aber ich wünschte, daß sich die Herrn — besonders der gestrenge Herr da — nicht ereifern möchten. Ich habe keine böse Absicht dabei, und es wäre mir unendlich leid, wenn ich jemand beleidigt hätte — —

Lenzl. Ah pah! In dem Stübl is schon ga viel grödt worn — geschimpft ä; da san mä in boni charitati beinandä — morgn woaß oana vom Andän nix mehä.

Der Oekonom. Seyn Sie deßhalb ohne Sorgen. Beleidigt ist Niemand; die Neuheit

ihres Antrages ist nur zu überraschend. Kommen Sie, lassen Sie uns beide die Sache miteinander ausmachen. Aber dießmahl werden Sie sich gefangen geben müssen —

Tutti. Ja, ja! er ist schon gefangen.

Hr. X... Wenn Sie mich mit Gründen vom Gegentheil überzeugen —

Der Practicus. Was Gründ — Gründ! Gegen uraltes Herkommen hat nichts Grund.

Der Oekonom. Nur Geduld, wenn ich bitten darf. Mit dem Dareinschreien allein ist noch nichts gethan. Aber wie gesagt, wenn die Herrn nichts dagegen haben, oder ein Anderer —

Tutti. Nein, nein! Packen Sie ihn nur fest! —

Der Oekonom. Nun denn, mein Herr! wollen Sie mir Stand halten.

Hr. X... Ich fürchte nie einen bescheidenen Gegner, uud lasse mich gern eines Bessern belehren.

Der Oekonom. Zählen Sie das Bier nicht auch zu den ersten und unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen, wie Fleisch, Mehl, Brod?

Hr. X... Wenn Sie wollen.

Der Oekonom. Diese sind aber taxirt, also versteht sich's von selbst, daß das Bier auch taxirt seyn muß. Da sind Sie ja schon geschlagen!

Tutti. Geschlagen, geschlagen!

Der Practicus. Da steckts drin, die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse.

Lenzl, lachend. Mein Herr, göb'n sö si. Wie — a frischö Moß!

Mehrere. Ja, ja, schenk ein. —

Der Oekonom. Auf diese Viktori auch eine Maß.

Der Prakticus. Den Krug in die Luft schwankend, mit dreimaligem Deckelschlage. Mir auch eine!

Hr. X... Dem Biersatz zu Ehren! — gibt den Krug sachte hinüber. Zum Oekonom. Sagen Sie mir, sind das die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse alle?

Der Oekonom. Sonst sind keine taxirt.

Hr. X... Also weil die andern nicht taxirt sind, sind sie auch nicht unentbehrlich. Dieser Schluß wird Ihnen selbst nicht gefallen. Ist die Wohnung für Sie und ihre Familie nicht ein unentbehrliches Lebensbedürfniß?

Der Oekonom, stockt. Lebensbedürfniß! — Darunter rechnet man ja nur, wie ich gesagt habe, Mehl, Brod, Fleisch und Bier.

Hr. X... Sie können aber doch ohne Wohnung so wenig bestehen, als ohne die genannten Lebensbedürfnisse. Ja um diese sich zu verschaf-

en, ist Ihnen eine Wohnung vorerst unerläßliches Bedürfniß; und wer taxirt diese?

Der Oekonom. Ei das ist was anders. Ist zwar nicht taxirt; aber wenn mir eine nicht gefällt, oder zu theuer ist, so zieh ich in die andere, es gibt ihrer ja genug.

Hr. X... Gut! Wenn Ihnen das Bier bei einem Bräner nicht schmeckt, gehen Sie nicht zu einem andern? Und wenn es Ihnen bei einem Bräuer zu theuer ist, so gehn Sie zu einem andern, ders wohlfeiler gibt. — Ist Ihnen das Holz kein unerläßliches Lebensbedürfniß? Ohne Feuerung wird Ihnen ihre Frau kein Mittagsmahl bereiten können; und im Winter — möchte Ihnen wohl die Suppe auf dem Löffel gefrieren. Wer taxirt aber das Holz?

Der Oekonom. Holz muß man freilich haben; aber der Preis gibt sich von selbst — steigt und fällt nach Beschaffenheit der Witterung, der Wege, nach dem Grad der Kälte; und — ich kann mir ja im Sommer, wenn es wohlfeil ist, Vorrath kaufen.

Hr. X... Das können vielleicht Sie, und noch wenige Andere; aber der größte Theil der hiesigen Einwohner — ja selbst viele Hauseigenthümer können das nicht — weil sie das Geld dazu nicht haben, — oder, was noch öfter, und jetzt sehr gemein der Fall ist, weil sie aus Man=

gel des Platzes keinen Holzvorrath unterbringen können; denn unsere Wohnungen sind so ökonomisch klug gebaut, daß man Küche, Keller, Dachboden, und selbst Zimmer zu Hülfe nehmen muß, um etwa ein Par Klafter Holz legen zu können, und so ist man bei dem hohen Zinse auch noch gezwungen, bei eintretendem Bedürfniß das Holz um jeden Preis bezahlen zu müssen. Ein Widerspruch also, der den Satz des Gegners nicht allgemein umstößt, ist auch kein gültiger Gegenbeweiß. Das Holz ist demnach ein unentbehrliches Lebensbedürfniß, und wird doch nicht taxirt. Aber wir haben noch mehr andere Artikel, die Sie so wenig entbehren können, als ich und wir alle. So z. B. wer taxirt die Leinwand zu Bettzeug und Hemden? — Oder möchten Sie wohl nackt mit Frau und Kindern in die Kleider schliesen?

Lenzl. Dös wä sauba! Nä, nä! — Ae guete Wösch is ä Hauptsach. Ae guets Hemd am Leib — sich am Erml reibend — dös mus ma hab'n. Fein is nöt — bi selbä ä nöt fein; abä s'is do ä guets Hemd.

Der Oekonom. Man braucht aber die Leinwand nicht alle Tage, wie Speis und Trank.

Hr. X... Sie wollen vermuthlich sagen: man kauft sie nicht alle Tage; aber was Sie einmahl von diesem Artikel kaufen, kostet sie so viel als Speis und Trank auf einen ganzen Mo-

nat, und vielleicht noch weiter hinaus. Zudem darf man es ja nicht auf das letzte Hemd ankommen lassen; man muß immer neue Wäsche nachschaffen, besonders bei der unsanften Behandlung unserer Wäscherinnen. — Ich glaube gewiß, wenn es Noth thäte, Sie würden sich eher an Speis und Trank — vorzüglich an letzterm — einen Abbruch thun, ehe Sie sich von aller Wäsche entblößen sollten.

Der Oekonom. Allerdings! Gott sei dafür!

Hr. X... Also ist dieser einzige Artikel schon ein eben so unerläßliches Lebensbedürfniß, als Speis und Trank. Doch weiter! Wer taxirt dem Kaufmann, oder Tuchmacher das Tuch zu ihrem Rocke — wer dem Schneider den Macherlohn — wer dem Schuster Schuh und Stiefel? Und doch können Sie, ohne gekleidet, und zwar anständig gekleidet zu seyn, in unserm gesellschaftlichen Leben gar nicht bestehen. So gut, wie für die tägliche Nahrung müssen Sie auch für Obdach, Feuerung, Wäsche und Kleidung sorgen. Ich will von so vielen andern Artikeln, die Sie gewiß selbst als tägliches Hausbedürfniß anerkennen, und die doch keiner Taxe unterliegen, gar nichts sagen.

Der Oekonom. Wie! noch viele solcher nicht taxirter Bedürfnisse soll es geben? — Verstehen Sie mich aber wohl, ich rechne darunter

nicht Luxuswaaren, sondern wirklich häusliche Bedürfnisse.

Hr. X... Nur solche. — Hören Sie! Seife und Lichter — und das sind doch gewiß unerläßliche Hausbedürfnisse — Milch, Schmalz, Butter, Eier, Essig, Erdäpfel, aller Art Gemüse — haben keinen polizeilich bestimmten Satz. Wer taxirt die Waaren der Handelsleute, wovon doch so viele jetzt unter die unentbehrlichen Artikel gerechnet werden müssen, z. B. Baumöl, Zucker und Kaffe, Rauch- und Schnupftabak — Dinge, die sich größtentheils schon so unentbehrlich gemacht haben, daß viele — ja sehr viele Menschen sich lieber an taxirter Speis und Trank einen Abbruch gefallen ließen, als daß sie ihr Schälchen Kaffe, oder den Tabak aufgeben sollten. Sagen Sie selbst, meine Herrn! ist es nicht so?

Einer. Mein Pfeifchen geht mir über alles.

Der Oekonom. Ich rauche nicht; aber ich muß selbst sagen, das Schnupfen kann ich mir nicht mehr abgewöhnen. Die verteufelte Nase — —

Lenzl. I brauch koan Rach- und koan Schnupftabak; da gib i s'ganz Johr koan Kreutzä aus: aba Pfeffa in d'Würscht — den brauch i nöt weni — und mein Wirthin trinkt halt alle Täg ihr Schalerl Kaffe, und mit ihr hab i mä ä dös Teufelszeug ongwöhnt.

Der Practicus. Das sind Nebensachen. Man kann leben ohne Zucker und Kaffe, ohne Rauch- und Schnupftabak; aber nicht ohne Fleisch, Brod und Bier.

Hr. X... Sie erlauben — auch ohne Bier; es gibt viele Leute, die in ihrem Leben kein Bier getrunken haben, und wieder viele, welche die Armuth an den Wasserkrug verweiset. Unterdessen rauchen Sie doch, und schnupfen auch wie ich bemerkt habe.

Der Practicus. Eine alte Gewohnheit — schon seit meiner Praxis her.

Hr. X... Wenn nun diese Artikel auf einmahl übertheuert würden — was das Schnupfen betrifft, behelfen Sie sich ohnehin mit offnen Dosen — würden Sie wohl ihre Pfeife sogleich weglegen.

Der Practicus. Ei was nicht noch! Das geht so geschwind nicht. Das ist aber auch nicht nothwendig; der Tabak ist nicht theuer, und — ich rauche ganz ordinari — —

Der Oekonom. Ja, ja! das riechen wir leider.

Lenzl. Gstreng Herr! Dös is ä Knasta — d'Aelln um an Kreutzä; nöt wahr?

Allgemeines Gelächter.

Der Practicus zum Wirth. Kerl! mach dich nicht zu mausig.

Hr. X... Nun sehen Sie, meine Herrn! alle diese Artikel sind nicht taxirt, und doch immer, unter allerlei Umständen und Wechsel der Zeit, in einem verhältnißmäßigen Preise geblieben; glauben Sie nicht, es wäre beim Bier auch möglich?

Der Oekonom. Noch kann ich Ihnen nicht beistimmen; aber wie wollten Sie's denn angehen.

Hr. X... Ganz einfach. Wir wollen beim gewöhnlichen Schenk- oder Winterbier anfangen. Die Brauer bestimmen den Preis des Biers von 8 zu 8 Tagen, und jeder ist gehalten, seinen Bierpreis sowohl in der Zechstube, als auch außen am Hause anzuschlagen, damit es jedem Gast frei steht, um diesen Preis hineinzugehen oder nicht. Die Preise von sämmtlichen Brauern werden gedruckt, auf ihre Kosten, als Beilagen zu einem öffentlichen Blatte ausgegeben. Zugleich wird aber auch das Bier von der geeigneten Behörde untersucht, unpartheiisch und sachkundig geprüft, und neben dem Preise die Qualität des Biers bekannt gemacht. Sollte ein Bier schädlich befunden werden, so versteht sichs von selbst, daß dieses um keinen Preis dürfte verkauft, sondern sogleich und öffentlich müßte vernichtet werden; daher die Aufsicht des Staats strenge und ununterbrochen für die Güte des Fabrikats wachen

müßte. Findet die Behörde sauer gewordenes Bier, oder wird ihr die Anzeige davon gemacht, so wären die Fässer mit sauerm Bier auf der Stelle zu verobsigniren, und dieses Bier den Essigsiedern plus licitando zu überlassen, die sich wohl hüten würden, es um einen gar zu hohen Preis zu ersteigern. Niemahl dürfte dem Brauer so viel Zeit gelassen werden, seine alten Hausmittel und Recepte dabei anzuwenden. So würde ich es auch mit dem Sommerbier machen. Der Preis desselben müßte mit Eröffnung des Kellers bekannt gemacht, und könnte von 8 Tagen zu 8 Tagen verändert werden; jedoch mit gleich strenger und ununterbrochener Aufsicht auf die Qualität.

Der Practicus. Und die Schuldigen nach Ungnaden bestraft. Nicht 10 und 20 Reichsthaler — das gibt nicht aus; 100 — 200 — 300 Reichsthlr. und kann er nicht zahlen — ausgepfändet.

Der Oekonom. Oho! Wo n'aus damit! Aus Bürgern Bettelleute machen! — —

Hr. X... Ich bin mit diesen Geldstrafen nicht verstanden. Sind sie zu gering, so achtet man ihrer nicht; und eigentlich muß sie das Publikum wieder bezahlen; sind sie so fürchterlich, wie der gstreng Herr meinen, so sind sie der Ruin der Familie, und mit dem Ruin mehrerer Familien eine Strase des Staats. Wer

straft denn den Kaufmann, wenn er alte, verlegene Waare hat, oder auf einmahl widersinnig mit den Preisen in die Höhe geht? — Niemand als er selbst, und er selbst straft sich gewiß am empfindlichsten.

Einer. Herr Nachbar! Zuletzt käms ja gar heraus als wenn Sie Recht hätten.

Der Oekonom. Nicht ganz! Die Bräuer stehen im Zunftverbande, halten Handwerk, können — und werden sich also über den Bierpreis, den sie uns machen wollen, verstehen, und so würden wir ganz von ihrer Willkühr abhängen.

Hr. X... Seyn Sie unbesorgt. Die Handelsleute stehen nicht minder in einem gesellschaftlichen Verbande, bilden ein gremium — berathschlagen sich gemeinschaftlich über ihre Angelegenheiten; haben sie sich aber schon einmal verabredet, und miteinander verstanden, wie theuer sie uns alle und jeder ihre Waaren geben wollen?

Der Oekonom. Ei Kaufleute — Krämer und Brauer sind himmelweit verschieden. Krämer gibt es genug, und jeder will Geld lösen.

Hr. X... Das will auch der Brauer; nur glauben Sie es seyen ihrer zu wenig, und ich bin selbst dieser Meinung. Allein wenn auf einer Seite Freiheit des Preises statt findet, so muß auch auf der andern Seite zum Besten des

Publikums nach reiner Ansicht einer freien Konkurrenz die Zahl der Verkäufer nicht auf einige fünfzig Individuen beschränkt seyn. *) Sollten auch die Münchner Brauer über den Preis unter sich einig uns das Bier zu theuer verkaufen wollen, so sind alle Brauer der Umgegend, bis auf 10—12 Stunden, angezogen von der Gewißheit eines sichern, und guten Absatzes, sogleich auf dem Wege nach München — zu Wasser und zu Land, und verkaufen nnter dem Preise der hiesigen Brauer: — oder — man vermehre die Zahl der Brauer und —

Lenzl. Nix nutz! Nix nutz! Machts Bräua so viels wöllts, säns allö über oan Loast gschlagn. Dös värsteh i bössä. A Kommunibräuhaus für uns Wirth — mie wölln uns unsä Bie scho selba siedn — nacha säns all fierti. (Mit triumphirendem Lachen) Gelts! dös wär enk nöt eingfalln?

---

*) Daß die Zahl der Brauer mit der immer anwachsenden Bevölkerung von München nicht mehr im Verhältniß steht, ist einleuchtend. Vor 30—40 Jahren, und noch weiter zurück waren 52 bürgerl. Brauer (2 schlafende Gerechtigkeiten ausgenommen) bei einer Bevölkerung von nicht viel über 30,000 Seelen, und soviel sind ihrer noch — das Sudwesen von 5 Privaten abgerechnet, bei einer Bevölkerung über 60,000 Seelen.

Der Practicus. Das geht nicht. Das ist gegen alles Herkommen.

Der Oekonom. Herr Wirth! Das wird nicht angehen. Die Regierung wird zum offenbaren Ruin so vieler achtbarer Bürger nicht einer andern Klasse von Bürgern ein ganz neues, in Baiern gar nicht übliches Recht ertheilen.

Lenzl. So! aba mie solln z'Grund göhn! —

Einer. Nu! so stecht lieber die Brauer gar ab.

Hr. X. Glauben Sie nicht, Herr Wirth! daß dieses Kommun-Brauhaus zu ihrem und ihrer Gewerbsgenossen Verderben gereichen würde.

Lenzl, aus vollem Halse lachend. Ga gscheid! (alle andere lachen mit.)

Der Practicus. Der Lenzl meint's schon recht. Wenn er sein Bier selbst braut, so steckt er ja den ganzen Profit in Sack, und darf dem Bräuer nicht mehr in die Hände schauen. Das begreift doch ein jeder, der weiß, daß 2 mal 2 vier macht.

Der Oekonom. Ich glaub es auch. Dießmahl, mein Herr! haben Sie die Scheibe verfehlt.

Einer. Ganz richtig! Die Bräuer wären total ruinirt.

Hr. X. Nicht doch! Wenn Sie ohne Vorliebe für das Kommunbrauhaus auch die Ge-

gengründe hören wollen, so möchten Sie wohl von der Sache eine andere Ansicht bekommen, und den grossen Reichthum, von dem jetzt der Hr. Wirth voll ist, vor ihren Augen verschwinden sehen.

Der Oekonom. Nu, das wollen wir auch noch hören.

Hr. X. Erstlich würde das nicht gehen, ohne einen hartnäckigen Prozeß, der freilich beide Theile ihr Geld kostet, aber vorzüglich den Fond der Herrn Wirthe schmälern würde, den sie zur Begründung des Kommun-Bräuhauses verwenden sollten; hierauf müßten sie erst mit grossen Kosten ein Bräuhaus mit aller Einrichtung und den nöthigen Sommerkellern herstellen.

Lenzl. Nix nutz! Daweil schnappt oana af — mie kafa d'Bräustadt und Keller. So is!

Hr. X. Das würden die Brauer wohl nicht zugeben. Sie würden ganz gewiß Handwerk darüber halten, und einstimmig beschließen, daß sie das auf der Gant oder sonst feil stehende Bräuhaus mit allen Erfordernissen zum Betrieb an sich kaufen.

Der Oekonom. Da hat der Herr recht. Die Bräuer würden's nicht aus den Händen lassen.

Lenzl. Meintwögn ä. So baun ma oas.

Hr. X. Gut! So bauen Sie! Aber das Brauhaus mit aller Einrichtung und den Kellern

— die doch auch erst gebaut werden müssen, — wird Ihnen wenigstens auf 40 bis 50 tausend Gulden zustehen kommen. Nun brauchen wir noch ein Verlagskapital zum Ankauf von Gerste und Hopfen, Holz, Bezahlung der Leute, Entrichtung des Aufschlags ꝛc, das doch auch eine solche Summe erreichen würde. Ich glaube im Ganzen dürften Sie unter 100 tausend Gulden nicht zu ihrem beliebten Kommunbrauhaus gelangen.

Lenzl. Was! 100 tausend Gulden! Wä ja recht!

Der Oekonom. Ich kann dem Herrn nicht Unrecht geben. Es kostet viel ein neues Brauhaus herzustellen.

Hr. X. Und wer hat den Ankauf über sich? Wer führt das Werk? Ihr alle zugleich? So bringt ihr einander um. (Grosses Gelächter)

Der Oekonom. Der wird einem Ausschuß übertragen.

Hr. X. Wird dieser unentgeldlich soviel Mühe, Sorgen und Plackerei sich aufladen?

Lenzl. Mei, mei! Mie machas scho g'scheida. A jeda siedt soviel Bier, als a braucht und vämag.

Hr. X. Wenn aber einer — wenn mehrere das Vermögen nicht haben, für ihren Bedarf einzukaufen und zu brauen;

Lenzl. Nu, döä geht wieda zum Bräua.

Hr. X. Der ist nun seind Feind, und wird ihm kein Bier geben, am wenigsten auf Kredit.

Lenzl. Af Kredit? Mier a nöt — koan Tropfn.

Hr. X. Die Aermern sind jetzt übler daran als jemahls. Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit einen Hauptpunkt bemerken, auf den Sie nicht gedacht zu haben scheinen. Nicht alle Wirthe zahlen dem Bräuer das Bier bar auf die Hand, sondern von jeher und bis auf diese Stunde erhalten die meisten Wirthe das Bier vom Brauer auf Kredit bis zum Verschleiß desselben — sey es nun von Woche zu Woche — auf einen Monat, und noch länger, wobei der Brauer nur gar zu oft einige Eimer einbüßt. Das geht aber bei dem Kommunbrauhaus nicht mehr — dieß fordert bar Geld zum voraus.

Lenzl. No mie wörn wohl a no Kredit findn wie d'Bräua, nehma halt Kapitalien af.

Der Practicus. Geht so leicht nicht. Auf was? Auf'n Zapfen!

Der Oekonom. Und wenn auch — gewiß mit schweren Interessen.

Hr. X. Ohne Zweifel. Aber zugegeben, so hat das Kommunbrauhaus schon eine grosse Schuldenlast auf dem Nacken, wovon die Interessen den eingebildeten Gewinn schmälern werden. Doch, wir wollen uns nicht länger dabei

aufhalten. Das Werk sey endlich zu stand gebracht; das Kommunbrauhaus steht im vollen Glanze da, und die Herrn Wirthe brauen über Hals und Kopf, daß das Publikum bis in den Spätherbst mit guten, pfenningvergeltlichem Bier reichlich versehen wird. —

Lenzl. Ja, ä guets Bier — Bier wie ä Bock, und dös um än billignä Preis, und koa sölli Biernoth möa, daß ma scho im August truckä sitzt, und jeda Tropfn ä Gnodenbier is. Pfui! Teufel! is nöt dös ä Schand für ä sölli Stadt.

Einer. Hast Recht Lenzl! alle Jahr haben wir die Biernoth.

Hr. X. Gut, Herr Wirth! Sie werden sich selbst und das Publikum reichlich mit Bier versehen. Diese Wohlthat haben wir dann dem Kommunbrauhause zu danken. Aber nun merken Sie wohl, was weiter noch geschieht. Den Herrn Wirthen gegenüber stehen die Brauer; diese haben sie alle wider sich — —

Lenzl. Wos thuets? Mie lachäs aus.

Hr. X. Nicht lange. Der ganze Braustand ist erklärter Gegner des Kommunbrauhauses; und wenn auch sonst Zwietracht die Herzen trennt — gleiche Gefahr, gleiches Interesse verbindet wieder zu einem Zweck, besonders bei so grosser Gefahr, wo es sich wirklich um Seyn oder Nichtseyn frägt. Sie haben also nicht nur die hiesigen Brau-

er wider sich, sondern auch auf 10, und 12 Stunden alle umliegenden, die mit den hiesigen gemeinschaftliche Sache machen, weil aller Interesse gefährdet ist. Glauben Sie nicht, daß das Vermögen all dieser Brauer das Vermögen der hiesigen Bierwirthe weit übersteigt?

Der Oekonom. Ganz gewiß!

Lenzl. Mie sän oähna freila nöt gwachsn.

Hr. X. Diese werden also mit ihrem Vermögen die Wirthe überbiethen — d. h. sie werden das Bier unter dem Preise der Wirthe verkaufen, so wenn diese die Maß um 6 kr. auszapfen, sie die Brauer um 5 kr. geben, jedesmahl wohlfeiler, und dabei werden sie noch durch vorzüglich gutes Bier das Publikum an sich ziehen.

Lenzl. Ah! dös geht nöt. Dä Sotz wöäd füe allä gleich gmacht, und bei dem müssens bleibn.

Der Practicus. Ja, ja der Satz! Da sieht mans was die alte Praxis ist.

Hr. X. Der Satz ist nur das Maximum des Preises; unter dem Satze zu verkaufen ist keinem verwehrt, wie auch einer vor dem andern ein bessers Bier machen darf. Die Brauer können dieß leicht ein ganzes Jahr fortsetzen; aber in einem Jahre sind die Bierwirthe gewiß mit ihrem Kommunbrauhaus ruinirt, und die Brauer dann vollends Herren der Wirthe und des Publikums.

Der Oekonom. Ich begreife die Möglichkeit dieses Falls. Aber was ist zu thun, um dem Joche eines so drückenden Monopols sich zu entwinden?

Hr. X... Ich kenne kein wirksameres Mittel als die freie Konkurrenz, und dazu gehört auch die Freiheit des Preises.

Der Oekonom. Eben recht, weil Sie von Konkurrenz sprechen. Das fördert und erhält das Monopol der Bräuer, daß sie keine Konkurrenz zu fürchten haben — alles ist an ihr einziges Erzeugniß, das Bier, gebunden — es stehen ihnen keine andere Konkurrenten entgegen, als Wasser und Wein. Der ehrliche Arme, der weder durch Bettel, noch Dieberei oder Schuldenmachen sich mit Bier laben kann, muß sich freilich ans Wasser halten, der Vermögliche oder oft auch nur Vermöglich-scheinende trinkt Wein — Bier bleibt aber immer der gewöhnliche, tägliche Trunk, nur die sehr wenigen von Jugend auf gewohnten Wassertrinker ausgenommen. Daher sind unsere Kehlen alle den Bräuern zinsbar. Vor Zeiten — ja noch vor 30 Jahren — war das weiße Weitzenbier ein beliebter Trunk, besonders im Sommer, und man erhielt bei den Bräuern — die 2 die eben im Loose waren ausgenommen — meistens kein anderes als dieses weiße Bier. Die Wirthe waren alle Weißbier-Wirthe. Noch im Jahre 1792 wurden auf dem weißen Sudwerk in

München zu 327 Suden 4027 Schäffel Weitzen und Gerste verbraucht — bei einer offiziel angegebenen Bevölkerung der Stadt von 34277 Menschen beiderlei Geschlechts, mit Ausnahme des Militärs und der Garde. Auf einmahl erhob sich ein gewaltiges Geschrei gegen die Schädlichkeit des weißen Biers — tobender als ein Kapuzinerprediger gegen das höchstverderbliche Frei- und Selbstdenken rasen konnte, lärmten die Herrn Doktores der Medizin gegen dieses weiße Weizenbier, das wie schleichendes Gift den Menschen in die Grube fördern sollte, und glaubten aus jeder Achtl den leibhaften Beinlkramer herausgucken zu sehen. Bei jedem Kranken, den der Doktor dem Todtengräber in die Hände gespielt hatte, hieß es: Das weiße Bier hat ihn umgebracht — nichts als das weiße Bier. Und so trieb mans fort mit Lärmen, Schreien, Warnen, Verbiethen, bis endlich das weiße Bier so in Abschlag kam, daß es die immer höhern Regiekosten nicht mehr lohnte, und die Regierung für gut fand das weiße Sudwerk — einst ein so einträgliches Regal — zu verpachten. Zugleich war es herkömmlich, daß mit Anfang des sogenannten Märzenbiers das weiße Bier sogleich um 2 Pfenning pr. Maß aufschlug, wofür bis zur Stunde noch kein anderer Grund aufzufinden ist, als der, wie ich glaube, daß dem braunen Bier durch die Konkurrenz des weißen nicht zu hart geschehen

möge? *) — Anderwärts braut man neben dem braunen Bier Jahr aus Jahr ein auch weißes Gerstenbier. Ein angenehmer, kühlender, gesunder und auch wohlfeiler Trunk. In Steiermark und Kärnthen wird aus Wachholderbeeren ein gesunder Labetrunk bereitet, womit der geringere Handwerksmann, der Taglöhner — alle Arme überhaupt um einige Pfenninge ihren Durst löschen, und dabei keine Gefahr laufen ihre Gesundheit und Leben einzubüssen, die so oft bei den jetzig chemischen Fabrikaten, sauer gewordenen und wieder aufgekochtem Bier gefährdet werden.

Einst trank man in Baiern seinen eigenen Wein — es war freilich kein Hochheimer — kein Stein- oder Leistenwein — aber es war Wein

---

*) Ich dächte das landesherrliche Aerar würde beträchtlich dabei gewinnen, wenn es mit Aufhebung des Pachts das weiße Sudwesen wieder an sich zöge, bei nun — so Gott will, und der Wucher es zuläßt — überstandener Theurung und gesegneter Ernte ein gutes weißes Bier braute — nach dem alten Recept vor 50 Jahren — es aber jederzeit um 2 Pfenning pr. Maß wohlfeiler gäbe, als der Satz oder Preis des braunen ist, zugleich zu dessen Verschleiße neuerdings Wirths-Concessionen auf weißes Bier in verhältnißmäßiger Zahl ertheilte; allen neu angehenden Kaffeschenken es zur Bedingung ihrer Concession machte, kein anderes als weißes Bier sich beizulegen.

auf vaterländischem Boden gewachsen — ein gesunder Wein, und wohlfeil — das Geld dafür war ein Betriebskapital inländischer Kultur. Aber der Weinbau ist in Baiern so ganz verschwunden, daß einem Orte nur mehr der Name »Winzer« gleichsam zum höhnenden Andenken geblieben ist. Man bezieht ihn jetzt — nicht viel besser — um schwer Geld vom Auslande, und überläßt es den Weinköchen, ihn zu metamorphosiren. Ständ es mit der Obstkultur in Baiern nicht gar so schlecht — würde ihre Förderung doch einmahl nach vernünftigen Grundsätzen ernstlich begonnen, und die geeigneten Mittel ergriffen, die Hindernisse des entgegenstrebenden Braustandes aus dem Wege zu räumen, so würde sie der gefährlichste Konkurrent des braunen Biers seyn; die Leute würden — besonders im Sommer — sich an gutes, gesundes Obst halten, Most und Cider trinken, und die Herrn Brauer müßten — ohne allen polizeilichen Zwang — um einen billigen Preis ein gutes Bier machen.

Lenzl. Wos wä dös! Dä Herr käm mä recht. Mit söllön Projekt'n kunnt mä oana ausbleibn. Nä, nä! bleibn mä no bei unsan altn, braun Bier. S'wöad nöt allaweil so theuä seyn. Wöad scho wieda andasht göhn.

Der Practicus. Das ist eine Neuerung, und alle Neuerungen sind schädlich — landsverderblich, jakobinisch. Lassen wirs beim alten Her=

kommen. Ich und die Herrn haben noch immer — Gott sey Dank! unsere Maß Bier, und — wer kein Geld hat, sauf Wasser.

Hr. X... Aber der gemeine Mann — der arbeitsame Mann —

Der Practicus. Ei! was kümmert Sie der gemeine Pöbel.

Der Oekonom. Auch der will und soll leben. — Doch — lassen wirs gut seyn.

Ein Anderer. Man denke doch, daß der Soldat auch eine Maß Bier trinken will, und soll, er hat es verdient um uns. Dafür sollte gesorgt werden. Es war schon einmal die Rede, wie ich mich erinnere, von einem Militärbrauhause — und das stände gar nicht übel. So, wie es Kasernenmetzger gibt, könnte es wohl auch Kasernenwirthe geben, jedoch ausschließlich nur fürs Militär.

Lenzl. A wos nöt no? Ga gscheid! — Dös söll ä no afkämä. Wos thätn denn d'Wirth und d'Bräuä, wenn d'Soldatn öänä oagens Bier trinkatn? — Nä, nä! D'Herrn Soldatn sän ma scho recht; hams bar Geld äf dä Hand.

Der Oekonom. Das würde wohl den Brauern eine Brille auf die Nase seyn, aber das Bier nicht wohlfeiler machen. So lange der hohe Malzaufschlag besteht — —.

Hr. X... Sie erlauben! Ich höre immer und allgemein die Klage über den Malzaufschlag. Man zahlt vom Schäffl 5 fl. — —

Lenzl. Gnue is! Dös macht ä gwalt Geld aus.

Der Oekonom. Es ist wirklich viel, und erfordert zu einem grossen Sudwesen ein schweres Kapital.

Hr. X. Davon war schon einmahl die Rede. Aber es frägt sich, um wie viel denn dieser Aufschlag die Maß Bier vertheuere. Nehmen wir an, daß vom Schäffl nur 8 Eimer Bier gemacht werden, so trift auf die Maß $2\frac{1}{2}$ Pfenning.

Der Oekonom. Allerdings schon viel. Ein Pfenning thut schon weh, weil der Aufschlag zugleich eine Veranlassung ist für den Brauer zur Vertheuerung des Biers. Er schlägt immer die Interessen des Kapitals auch dazu; und wer kann ihm das verargen? Wir dürfen also immer auf das Schäffl 6 Gulden annehmen, und das wirft auf die Maß 3 Pf. Und sollten auch, wie es wahrscheinlicher ist, 10 Eimer vom Schäffl gemacht werden, so bleiben doch $2\frac{1}{2}$ Pf. auf der Maß liegen, die, der vollen, runden Zahl zu Liebe, in der Berechnung ganz gewiß zu einem Kreutzer werden; auch bleibt der Aufschlag immer ein Scheingrund zur Rechtfertigung der Beschwerden des Braustandes.

Lenzl. Dös is ä richti. Wenn mä wos sogt, so sogns halt draf: Ko nöt andast seyn; mie müssn alls z'viel Afschlag zahln.

Hr. X... Wenn also dieser Aufschlag nicht wäre, so könnte die Maß Bier beinahe um einen Kreutzer wohlfeiler zu stehen kommen, und damit wäre schon viel gewonnen. Der Fabrikant, der Handwerksmann, überhaupt jeder Gewerbsmann könnte wohlfeiler arbeiten, oder seine Waare um einen billigern Preis geben, wenn er bei Wohlfeile dieses und anderer Nahrungsartikel seinen Arbeitern, Gesellen u. dgl. weniger Lohn geben dürfte. Könnte man denn diesen Aufschlag nicht aufheben, und durch eine andere Auflage ersetzen?

Der Practicus. Das geht nicht. Wieder eine Neuerung!

Lenzl. Na Herr, Dös is nix. Dä Afschlag tragt alls z'viel. Wie wollt mä dös Loch wieda stopfa?

Hr. X... Nu, und wieviel mag wohl dieser Aufschlag jährlich ertragen?

Lenzl. Ja, viell halt. Milliona —

Der Oekonom. Nach meiner eigenen geringen Einsicht, und wie mich sachkundige Personen versichert haben, kann für den ganzen Isarkreis in einem guten Bierjahre der Aufschlag sich etwa auf 1200000 fl. runde Zahl belaufen. Für München dürfte die Summe von 500000 fl. ap=

proximativ seyn; doch zeigt sich auch manchmal eine bedeutende Abnahme, besonders in den letzten Theuerungsjahren.

Hr. X... Man sieht also, wie unzuverläßig diese Einnahme ist.

Der Oekonom. Daß durch die letzte Theurung die Erträgniß des Malzaufschlages sehr abgenommen haben mußte, ergiebt sich aus einer Zusammenstellung der auf der Schranne verkauften Gerste. (Zieht ein Stück Papier aus der Tasche) Ich habe mir die Mühe gegeben sie zusammen zusetzen. Im Bierjahre 18$\frac{14}{15}$ betrug — jedesmahl vom Sept. bis April incl. des folgenden Jahrs — aller Gersten-Verkauf auf der Schranne 73009 Schfl. — 18$\frac{15}{16}$ 78036 Schfl. 18$\frac{16}{17}$ nur 50321 und im gegenwärtigen Bierjahre 18$\frac{17}{18}$ 61400 Schfl. Rechnet man nun dazu Jahr für Jahr den fertigen (vorjährigen) Malzvorrath — welcher besonders für 18$\frac{16}{17}$ den Brauern ins Geld gewachsen ist — und die Einfexung auf eigenen Gründen, so wird man sich so ziemlich der Erträgniß des Malzaufschlages nähern.

Hr. X... Ich glaube, es ließe sich ein ergiebiges Surrogat gegen den Malzaufschlag ausfindig machen.

Der Oekonom. Und welches, das so ergiebig wäre; — das die gemeine Menschenklasse, als auch die zahlreichste durchaus trifft?

Hr. X... Die zahlreichste ist freilich die gemeine Menschenklasse, das heißt: die arbeitsame, denn sonst könnte das Häuflein der Mangeurs nicht bestehen.

Der Oekonom. Was sind das für Leute? Das Wort hab ich noch nicht gehört.

Der Praticus. Ich auch nicht. Jenisch ist es wohl nicht.

Hr. X... Ich kenne kein teutsches Wort dafür, und »Friß umsonst« ist zu gemein für diese so glänzende Partie von Leuten.

Der Oekonom. Ich verstehe Sie.

Lenzl. J ä. D'Fraß sänds. Dös hon i glei gmürkt.

Hr. X... Nun, ich dächte, wenn man anstatt des Malzaufschlages eine mäßige Auflage auf Zucker und Kaffe, Wein, Rauch- und Schnupftabak, vorzüglich den ausländischen, machte, so dürfte der Entgang des Malzaufschlages nicht nur hinlänglich gedeckt, sondern wohl gar mit einem Ueberschuß hereingebracht seyn.

Der Oekonom. Ich zweifle. Ihre projektirte Ertrãgniß dürfte durch Mautdefraudation, Unterschiebung von Surrogaten und freiwillige Entbehrung gewaltig geschmälert werden.

Hr. X. Darum sage ich auch, eine mäßige Auflage. Diese läßt sich ja jedermann gerne ge-

fallen, wenn sie nicht empfindlich die Waare vertheuert. —

Es tritt die Wirthin ein. — Meinö Herrn s'Brattl is fierti — wöä schafft wos z'Essn? —

Lenzl. Ä Fleischl wie ä Hienlfleisch. Göstän hats Kälbl no glöbt.

Die Wirthin. Ja dös mueß wohr seyn. I mog koan so Schindafleisch, dös afm Eis glögn is.

Der Oekonom. Brav Frau Wirthin! Das muß man dem Herrn Wirth nachsagen. Seine Braten sind excellent; aber —

Lenzl. No wos wieda aba? I hörn Herrn scho göhn in Holzschuehan —

Der Oekonom. Nun ja, sein Bier ist oft verflucht wäßerigt.

Lautes Gelächter. Lenzl zeigt ihm die geballte Faust. — Sagts woß wöllt, künnt's ma nix Beß nachsagn. Will daweil s'Brattl transchirn. Also — übarall ä Portion.

Alle. Ja, ja, ja, ja!

Der Oekonom, der sich zufällig umwendet, sieht hinter sich auf einem andern Tische einen Gast sehr eifrig mit Bleistift auf ein Blatt Papier schreiben. Ei! da wird ja gar unser Diskurs zu Papier gebracht!

Hr. X... Ich habe es schon lange bemerkt; denn ich sehe gerade darauf hin.

Der Oekonom. Nun, wollen Sie vielleicht gehörigen Orts Anzeige davon machen?

Der Gast. Ich bitte mich mit so einem gehäßigen Verdachte zu verschonen. Das Anzeigen liegt nicht in meinem Berufe — noch weniger in meiner Denkart. — Es wäre mir leid, wenn dieser unschuldige Spaß, den ich mir eben gemacht habe, Ihnen von mir eine so üble Meinung beigebracht hätte. Doch ich hoffe ihren Irrthum sogleich zu berichtigen. Sie haben vorhin von dem Malzaufschlag gesprochen, und von der Konsumption der Stadt München.

Der Oekonom. Richtig!

Der Gast. Nun, ich habe meine Freude mit dem Rechnen —

Hr. X... Schön! Das lassen Sie uns doch auch hören. — Setzen Sie sich doch zu uns — hier ist noch Platz.

Der Oekonom. Ja, ja! geben Sie uns die Ehre, und — nichts für ungut. —

Der Practicus. Ja, ja! setz sich der Herr nur her. Wird uns angenehm seyn.

Der Gast. Nun denn, mein Rechnungsexempel lautet so. — Angenommen, daß in einem der einträglichern Bierjahre der Malzauf=

schlag zunächst auf 500000 fl. hinansteige, und, wie ich gehört habe, in diese Summe auch die Braustätten von der Vorstadt Au, Schweig Lappen, Nymphenburg und Schleißheim als zum Komplex der Brauschaft von München gehörig, eingeschlossen seyn, so entziffern sich daraus, mit 5 dividirt, als Betrag des Malzaufschlages vom Schäffl 100000 Schfl., und weiters angenommen, daß der Brauer aus 1 Schfl. Malz 10 Eimer Bier mache, so giebt dieß 1 Million Eimer Bier, und den Eimer zu 60 Maß gerechnet, 60 Millionen Maß Bier. Zur Konsumption dieses Quantums rechne ich 60000 Biertrinker, bestehend aus der Population von München selbst, ihrer nächsten Umgebung und den Einwohnern oben benannter vier Orte.

Hr. X... Vergeben Sie, mein Herr! wenn ich Sie auf einen Augenblick unterbreche. Um die Zahl ihrer 60000 Biertrinker voll zu machen, müssen Sie alles darunter aufnehmen, Hoh und Nieder, Arm und Reich, Jung und Alt, Gesund und Krank, Gefangen und Frei — vielleicht auch das Kind im Mutterleibe? —

Der Gast. Es trinkt auch mit. Ich merke wohl, der Divisor scheint Ihnen zu groß.

Der Oekonom. Freilich! Es gibt doch viele Leute, die kein Bier trinken, sondern nur Wein, oder Wasser. Dann die kleinen Kinder, Kranke, und so viele andere.

Der Gast. Ich habe aber auch von der ganzen Biermasse nicht abgezogen, was unter dem Reife über Land verführt wird, und auf dem Wasser abwärts geht; — ich habe nicht in Anschlag gebracht den täglichen Wechsel von Zu- und Abgang der Fremden und der Landleute von der Umgegend; — nicht die 52 Schrannentäge, an welchen durch Sammlung von Verkäufern und Käufern eine ungleich größere Quantität Bier als an jedem andern Tage von Menschen getrunken wird, die nicht zur Bevölkerung von München gehören; — nicht die 6 Wochen für beide Dulten, die beiden Auermärkte, den Keferlohermarkt — manche Feierlichkeiten und andere Gelegenheiten, die eine aussergewöhnlich größere Bier-Konsumption veranlassen; es wird auch das Jahr hindurch viel verschüttet.

Hr. X... Sie haben recht. Bleiben Sie bei dem angenommenen Divisor.

Der Gast. So ergäbe sich denn auf den Kopf jährlich die Summe von 1000 Maß Bier, oder 16 Eimer 40 Maß; folglich des Tages 2 Maß und nicht ganz 3 Quart, welches aber kaum hinreichend ist, da man den genügsamsten Biertrinker doch gewiß täglich auf 2 Maß, folglich des Jahrs auf 12 Eimer anschlagen kann.

Hr. X... Was uns dahier betrift, müssen wir Ihnen beistimmen.

Der Oekonom. Ich hab heut schon mehr als drei Maß zu mir genommen.

Der Practicus, sich den Bauch streichelnd. Und sollens sechs Maß seyn — danken wir Gott, wenn uns die siebente auch noch schmeckt.

Der Wirth und die Kellnerin bringen die Portionen Braten.

Lenzl. Jetzt frisch driba weills warm is. Wie Annamiedl, rühr di — Tischzeug her!

Der Practicus. Du Lenzl! wie viel saufst du des Tags Maß Bier? (Lenzl sieht ihn empfindlich über die Seite an.)

Der Oekonom. Im Ernste Herr Wirth! Wie viel rechnen Sie des Tags auf sich?

Lenzl. I woaß nöt. Wenn mi halt dürscht, so trink i, und eh's i ins Bött geh, trink i s' löztmal.

Der Oekonom. Der Herr da — auf den Rechner zeigend — rechnet auf den Mann des Tags zwei Maß Bier.

Lenzl, mitleidig lächelnd. Mei, mei! dä Herr stimmt enk grad. Ä gsunda, arbatsama Mensch — mä kon no nöt sogn daß är ä Saufä is, wenn ä 5 und 6 Moß s'Tags trinkt.

Der Gast. Nun, ich bin mit dem Zeugniß des Herrn Wirth zufrieden. — Es ergibt sich also, daß dieses Bierquantum für München noch nicht hinreichend ist, und es fällt noch unwidersprechlicher in die Augen, wenn man die alljährliche Biernoth in Erwägung zieht, wo schon mit Verfluß der Hälfte Sommers die hiesigen Brauer kein Bier mehr haben, und das sogenannte fremde Bier Eingang findet. Man darf also sicher annehmen, daß zu Deckung dieses so unangenehmen Defizit wenigstens $\frac{1}{4}$ von obenbestimmter Biermasse von Tölz, Wolfratshausen, Holzkirchen, Dachau und den umliegend herrschaftlichen Brauhäusern nach München geliefert wird, wodurch also die Gesammtmasse von braun- und weißen Bier auf 75 Millionen Maß steigt — —

Hr. X... Ei, wo denken Sie hin! — Das ist ja eine ganze Bierflut.

Der Gast. Lassen Sie michs unter die 60000 Biertrinker vertheilen, so trift des Jahrs auf den Kopf doch nicht mehr als 1250 M., oder 20 Eimer 50 Maß, und täglich nicht ganz $3\frac{1}{2}$ Maß, welches man wieder nicht zuviel finden wird, da, wie ich schon gesagt habe, selbst der mäßigste Biertrinker jährlich auf 12 Eimer angeschlagen werden darf; die übrigen 8 Eimer 50

Maß theilen sich gar leicht ein auf die stärkern Biertrinker, und die Säufer von Profession.

Der Oekonom. Es ist zwar viel; ich muß es selbst sagen; aber ich weiß, was bei mir, während ich Oekonom war, weggetrunken worden; und da Mäßigkeit eine Tugend ist, und die Tugenden immer seltner werden unter den Menschen — —

Hr. X... Der Herr scheint nahe hingerathen zu haben.

Der Gast. Setze man nun der Brauer (im Durchschnitte einen in den andern gerechnet) gewinne an der Maß Bier nur einen Kreutzer, welches ihm jedermann gerne gönnen wird —

Der Oekonom. O ja! Ein Kreutzer ist nicht zu viel.

Lenzl. Wenns damit z'friedn warn — ä Kreutzerl wä scho recht.

Der Gast. Von diesem Gewinnste — alle Auslagen zum Betrieb des Gewerbes bereits abgerechnet — soll er den Unterhalt seiner Familie bestreiten, Steuern und Abgaben entrichten, und — was auch billig ist — endlich auch auf unvorgesehene Fälle noch einen Nothpfenning bei Seite legen —

Der Oekonom. Nun, wie viel bleibt ihm?

Der Gast. Wenn Sie mit 60 als der Zahl der Brauer dividiren, so trift im Durchschnitte auf jeden 20833 fl. 20 kr.

Hr. X... Es ergibt sich immer ein schöner Gewinn, man mag calculiren, wie man will.

Lenzl. Ja, ja! gfällt is nie.

Der Oekonom, zu dem Gast. Sie haben uns ein Vergnügen gemacht; wir danken Ihnen dafür. Sie geben uns doch öfter die Ehre? —

Der Gast. Es ist viel Ehre für mich in ihrer Gesellschaft zu seyn, und ich werde mich öfter einfinden, wenn ich nicht überzählig bin.

Lenzl. Bei Leib nöt! kehrns no fleissig ein.

Hr. X... Sie sind uns immer willkommen. Aber — dürfen wir uns ihren werthen Nahmen erbitten?

Der Gast. Candidus Schulmann.

Der Oekonom. Und ihr Charakter? —

Der Gast. Ich gebe Privatunterricht in den ersten Schulkenntnissen.

Hr. X... Also auf Wiedersehn. Ich empfehle mich meine Herrn.

Der Oekonom. Ich gehe auch.

Ein Anderer. Es tst wirklich Zeit zu gehen. Gute Nacht, meine Herrn!

Lenzl. Läfft jetzt alls davo? Äf oämohl kummts öäna in d'Füß. I woaß scho, dö Herrn sand ganz ordantli.

Der Oekonom. Man muß dem Guten nicht zu viel thun. Nun, meine Herrn! wir sehen uns doch morgen wieder? Dann wollen wir auch die andern Gewerbe zur Sprache bringen. O das Gewerbswesen bietet uns noch ein weites Feld zu unsern Abendunterhaltungen.

Hr. X... O ja! es läßt sich gar viel darüber sagen. — Nun, gute Nacht!

Der Practicus. Ich trink noch ein Maßl. Eingschenkt!

Lenzl. Geh Annamiedl, leucht dö Herrn aussi, einschenkn will i scho.

So endete diese Abendgesellschaft. Auch ich nahm mirs vor, mich öfter dabei einzufinden, und ihre Diskussionen zu Papier zu bringen. Unterdessen aber verwahre ich mich feierlichst gegen alle üble Deutung von bösen Leuten, und wünsche auch sammt und sonders eine gute Nacht.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bogl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freie Gedanken auf der Bierbank über den Gewinn der Bierbrauer Nebst noch allerlei Projekten und guten Meinungen zum Frommen des gemeinen Wesens

[München] 1818

Bavar. 4261 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000194-3